

V. Sonstige weltliche Lieder verschiedenen Inhalts.

An Kronos.

Im Mai.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
Fliegst du, Kronos, durch die Frühlingsluft;
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen;
Deine Locken thauen süßen Dufte.

Weile, Kronos, einen ganzen Himmel
Wohlgerüche schickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, schwärmendes Gewimmel
Sonnt und wälzt sich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der sanften Seele
Flöten dir ein Frühlingsliedchen für!
Schwalben zwitschern mit der kleinen Kehle!
Braune Lerchen hangen über dir!

Milch, wie Nektar, spritzt für dich das volle
Euter ins krystallne Glas hinein:
Weile doch, o Kronos, zarte Lämmerwolfe
Weiß gewaschen, soll dein Lager sein.

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder,
Und das Murmeln der wohlthät'gen Blau*);
Maienblüthen tanzen auf dich nieder,
Und ein Mädchen blühend wie die Au'

Reißt ins Fingerchen, und auf den Zehen
Schleicht sie hin zu dir und blicket sich,
Um den großen Schlummernden zu sehen,
Mit dem Silberbarte! — Ha, sie küßet dich!

*) Ein Flüschen in Schwaben.

Weile, Kronos, weile doch, du Lieber!
 Zeig uns doch dein wonnesam Gesicht!
 Doch du eilst in Frühlingsdunst vorüber,
 Wie in Stürmen, und du weilest nicht!

Ach, so nimm mich mit auf deinen Wagen,
 Nimm mein Mädchen mit; denn ohne sie
 Fänd' ich dort in ew'gen Sommertagen
 Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

Das Glück der Empfindsamen.

Beg, Plutus, mit der goldnen Gabel!
 Bin ich nicht reich genug? Ich habe
 Ein Herze voll Gefühl.
 Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen,
 Die steinernen Kolossen gleichen!
 Ich habe schon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen
 Zerstreuet alle meine Sorgen;
 Es darf die Lerche nur
 Hoch in den blauen Lüften trillern,
 So wandl' ich froher in der stillern
 Mit Thau bedeckten Flur.

Gedrückt vom widrigen Geschehe,
 Laß' ich das Stadtgetöse, und pflicke
 Ein Blümchen auf der Au'.
 Fällt auch ein Zährchen hin und wieder
 Auf's weiße Wiesenblümchen nieder;
 So denk' ich, es sei Thau.

Oft spiel' ich klagend auf dem Flügel,
 Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
 Kömmt Göttin Harmonie,
 Und haucht Begeisterung in die Finger,
 Und jenes Lebens Trost. Geringer
 Wird dann der Schmerz durch sie.

Stängst wünscht' ich mir den Tod. Da lauschte
 Mein Mädchen in dem Busch und rauschte
 Hervor im Sonnenhut;
 Gleich seufzt' ich nimmer um mein Ende;
 Denn ach, sie drückte mir die Hände
 Und sprach: Ich bin dir gut.

Wenn Arme an den Dornenstäben
 Geflimmt vor meiner Hütte beben,
 Da klopft mir zwar die Brust;
 Doch, wenn ich eine kleine Gabe
 Bei eigner Armuth übrig habe,
 So fühl' ich Engellust.

Ich wohne gern in meiner Hütte.
 Gewähre mir nur eine Bitte,
 Wohlthätige Natur!
 Nie will ich mich der Armuth schämen;
 Du darfst mir alles, alles nehmen,
 Mein Herze laß mir nur!

Freundschaft.

Freundschaft, Himmelstochter,
 Komm und höre mich!
 Im geweihten Liebe
 Göttin, sing ich dich.
 Laß von Sympathieen
 Meine Seele glücken,
 Daß von deinem Licht erhellt,
 Dir das Lied gefällt.

In der Wüste trauernd
 Hat ein Menschenfreund
 Einstens vor dem Himmel
 Seinen Gram geweint:
 „Schöpfer meines Herzens,
 Kenner meines Schmerzens,
 Sprich, was soll dies Zittern hier,
 Dieser Drang in mir?

Löw' und Wolf und Tiger,
 Wild und zahmes Vieh
 Haben für mich Armen
 Keine Sympathie.
 Felsen, Berge, Meere
 Füllen nicht die Leere,
 Hellen nicht die Dunkelheit,
 Die mein Herz entweicht."

Gott der Menschenwater
 Hört den Klager an;
 Und, mit Himmelsklarheit
 Lieblich angethan,
 Kam zum Menschenfreunde,
 Der in Wüsten weinte,
 Freundschaft. — Groß und gut und mild
 War der Göttin Bild.

Ihre Lippe hauchte
 Sanft ins Menschenherz
 Mitgefühl für Freude,
 Mitgefühl für Schmerz;
 Seelen wurden Flammen,
 Schlangen sich zusammen,
 Und zum Herzenbilder drang
 Nun ein Zweigesang.

Freundschaft macht die Menschen
 Gottes Engeln gleich,
 Macht sie froh im Kummer,
 In der Armuth reich;
 Und an ihrem Stabe
 Wandeln wir zum Grabe,
 Sprechen zu dem Freunde: dort
 Daurt die Freundschaft fort.

Freunde, stark und dauernd
 Wie die Ewigkeit
 Ist die Brudertreue,
 Die ich Euch geweiht.

Macht nicht Mädchenliebe
Oft das Leben trübe?
Nur die Freundschaft hat allein
Ewig Sonnenschein.

Welmar's Lebensfest.

Edler Welmar, als dich wonnelächelnd
Deine Mutter auf die Arme nahm,
Und dein Engel, Himmelslüfte lächelnd,
Auf die Erde dich zu schützen kam;

Ach, da hat aus seines Lichtes Klarheit
Dich der Wesen Urgeist angeblickt,
Und in deine sanfte Seele Wahrheit
Und Gefühl des Schönen eingebrückt.

Darum glänzt von deinem Aug' herunter
So viel Menschenwürde. Darum glüht
Dir der Denkerblick, wenn er die Wunder
Seines großen Bilders strahlen sieht.

Darum seufzt dein Herz in seinen Tiefen
Ach! nach Wahrheit, Wahrheit seufzt es nur.
Und mit Tritten, die die Pfade prüfen,
Wanderst du auf hoher Weisheit Spur.

Darum schaurst du Wonne, wenn das Schöne
Deine reingestimmte Seele rührt,
Und durch Dichtung, Säulen, Farben, Töne
Dich zum Urbild aller Schönheit führt.

Darum näßt das Mitleid deine Wangen,
Wenn du Menschen um dich elend siehst,
Arm, verachtet, elend und gefangen,
Und um sie vergebens dich bemühst.

Welmar! ha zu gut für diese Erde,
Wo die Wahrheit kümmerlich gedeiht,
Wo der Schönheit himmlische Geberde
Jeder Krüppel Galliens bespeit;

Ha, zu gut für theurerkaufte Gnaden,
 Viel zu edel für ein höflich Fest,
 Wo der Fürst an einem seidnen Faden
 Seine Pantin's vor sich tanzen läßt;
 Auch zu gut für eine Welt, wo Spötter
 Höhnisch lachen der Religion,
 Und wo Könige zum Gott der Götter
 Trotzend sehn von ihrem Reimenthron;
 Wo die Tonkunst, deine traute Schwester,
 Sammert unter welscher Tyrannei,
 Wo so manches schallende Orchester
 Harmonie verkennt und Melodei.
 Guter Himmel, hast du keine Hütte
 Für den theuren, auserwählten Freund,
 Dessen Auge beim Verderb der Sitte
 Und beim weibischen Geschmacke weint?
 Keine Hütte, drinn er Wahrheit finden
 Und getreu der Wahrheit leben kann,
 Und, bewegt vom Silberdust der Linden,
 Wandeln auf der Schönheit Rosenbahn?
 Ach, die Hütt' ist, Welmar, nicht hienieden;
 Droben, Welmar, ist die Hütte nur.
 Dorten erst, dort wandeln wir im Frieden
 Auf der Wahrheit und der Schönheit Spur.

Dem blinden Flötenspieler Dülön

auf die Reise.

Du guter Dülön klage nicht,
 Daß Nacht umflort dein Angesicht;
 Hast du nicht tiefes Herzgefühl?
 Nicht zauberisches Flötenspiel?
 Homer zog arm und blind herum;
 Und dennoch sang er Nium
 Und des Odysseus Wanderschaft
 Mit voller Schöpfer-Geisteskraft.

Blind saß der Zeltensharbe da,
Und sah, was kaum ein Dichter sah.
Den Stürmen gleich des Ozeans,
Erscholl die Harfe Ossians.

Milton sah blind die Engelschlacht,
Das Chaos und die Höllennacht,
Und malte, ohne Augenstrahl,
Der Weiber schönes Ideal. *)

Und Pfeffer, ohne Sonnenschein,
Dringt in das Reich der Fabel ein;
Und seine Geißel, kühn und stark,
Trifft böse Fürsten bis aufs Mark.

Die Lichtberaubte Paradiesß
Schwingt ihre Saiten so gewiß,
Daß vor der Macht des Genius
Der Hörer wonneschauern muß.

Gar gut ist Gott, der uns gemacht:
Deckt er den äußern Blick mit Nacht,
So schärft er, zu der Seele Glück,
Mit hellerem Strahl den innern Blick.

Drum, guter Dülön, klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angesicht.
Gott gab dir tiefres Herzgefühl,
Und Zauber in dein Flötenspiel.

O Dülön, Dülön, freue dich,
Einst öffnen deine Augen sich,
Dann siehst du Gottes Herrlichkeit,
Und stötest ihm aus Dankbarkeit.

Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glücklich sind die nun,
Die vor mir in Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn.

*) In der Chronik: der Weiberschöne Ideal.

Hülfe, willst du lange säumen?
Halb verschmachtet steh' ich hier;
Goldne Früchte an den Bäumen,
Reicher Herbst, was helfst ihr mir?

Bauern sammeln in die Scheune
Korn und Waizen auf, wie Sand:
Aber wenn ich Armer weine,
So verschließen sie die Hand.

Reiche rasseln mit dem Wagen,
Fett vom Haber ist ihr Pferd;
Rasselt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der sein Elend noch nicht fühlt,
Seh' ich dich im Herbstwind beben,
Der mit deinen Lumpen spielt:

O! dann gräm' ich mich am Stabe,
Höre dein Geschrei nach Brod,
Seufz' im Stillen: armer Knabe,
Wärst du todt; ach wärst du todt!

Menschen, ist denn kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleisch und Blut nicht gleich?

O so werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Bissen zu!
Doch wer Armuth nie empfunden,
Weiß es nicht, wie weh' sie thu'.

Gott, so muß ich ewig darben,
O wie glücklich sind die nun,
Die vor mir im Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn!

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
 Ach! wer senkte diese Regung,
 Diese stuhende Bewegung,
 Diese Wonne, diesen Schmerz,
 Süß und schauervoll in dich!

Gott, der Herzenbilder,
 Sprach zur rothen Fluth
 In den Adern: Milde
 Fließe, still und gut!
 Und da strömten Flammen
 Alle himmelwärts
 In der Brust zusammen,
 Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
 Diese liebevolle Regung,
 Diese stuhende Bewegung,
 Diese Wonne, diesen Schmerz
 Senkte Gott, nur Gott in dich!

Neujahrswunsch

eines Knaben an seinen Vater.

Dank dir, o Himmel, festlich laute Wonne!
 Noch lebt dein Liebling, mein Papa.
 So dacht' ich heut, als ich empor zur Sonne
 Mit ihren ersten Strahlen sah.

Wo ist der Knabe, der die Freude
 Des jungen Herzens ganz versteht,
 Wenn er voll Inbrunst an der Seite
 Des hochgeliebten Vaters steht?

Vor einem Vater, der die Tugend
 Und Weisheit in der Seele trägt,
 Und dessen Busen unsrer Jugend
 Voll Zärtlichkeit entgegen schlägt.

So steh' ich hier! — Ich armer Knabe
Empfinde meine Schwäche heut,
Denn ach, wo find' ich eine Gabe
So groß, wie meine Dankbarkeit?

Doch Vater, nein! du forderst statt der Gaben
Ein treues kindliches Gemüth,
Worin dein Bildniß eingegraben
Und wo Entschluß zur Tugend glüht.

Drum will ich mich zu Gott erheben:
Mach mich gehorsam, gut und treu,
Daß ich in meinem ganzen Leben
Des besten Vaters würdig sei.

Gib mir Philotas Heldenliebe,*)
Den Muth des jungen Werdomar;**)
Schenk mir des kleinen Joels Triebe,***)
Fromm mög' ich sein, wie Nephtah war.†)

Doch wenn ich nicht in meinem Leben
Des Vaters Lust und Freude hin;
So nimm Gott, was du mir gegeben,
Mein Leben in der Blüthe hin.

Der Frühlingsabend.

Kühlender Abend! steige vom Hügel,
Lieblich verguldet vom sonnigen Strahl;
Thaue von deinem purpurnen Flügel
Tropfen aufs durstige Blümlein im Thal.
Gluckt, Nachtigallen, zärtliche Lieder,
Reget, ihr Vögel, euer Gefieder;
Schüttelt vom Baum
Seidenen Flaum!
Walle, o Duft! vom Blüthenzweig nieder.

*) vergl. Lessings Philotas.

**) vergl. Klopstocks Hermann und die Fürsten.

***) vergl. M. Messias I, 214.

†) vergl. Messias III.

Hier auf der Erde blumigem Schoße
 Ruh' ich! es ruhet mein Mädchen bei mir.
 Meine Geliebte, kennst du die große,
 Kennst du die führende Freundin von dir?
 Lieblicher Abend, lächle der Trauten!
 Lächle der Schlangen, Himmelsgebauten!
 Schöner war nicht
 Florens Gesicht,
 Als sie des Morgens Tropfen bethauten.

Hesperus ängelt hoch in der Ferne;
 Ziehst du schon, Mond, am Sternensfeld auf?
 Sieh doch, Geliebte, sieh doch die Sterne!
 Sieh doch zur freundlichen Luna hinauf!
 Doch seh' ich nicht im Auge der Milben
 Thränen der Liebe schimmernd sich bilden?
 Sind sie es nicht,
 Die dein Gesicht,
 Wie eines Engels Antlitz, vergülben?

Lieblicher Abend, Erweicher der Herzen!
 Dank dir, des Frühlings lieblosender Sohn,
 Daß du geendigt zärtliche Schmerzen;
 Sieh doch, die Holbe umarmet mich schon!
 Schmelzende Wonne flimmt in den Blicken,
 Ach ich empfinde Himmelsentzücken.
 Liebe, nur du
 Wiegst uns in Ruh';
 Kannst, wie ein Gott, allein uns beglücken.

Der Frühling.

Da kommt er nun wieder
 Der Jüngling des Himmels,
 Und schüttelt aus seidnen Locken
 Goldnen Thau in die Kelche
 Der dürstenden Blümchen im Thal;
 Die Hügel erwachen!
 Es rauschen die Flüsse
 Entfesselt vom Eise!

Die Lüfte ertönen:
 Die Wälder erklingen
 Vom Vogelgesang.
 Der frömmere Mensch
 Blickt betend gen Himmel
 Und Freudenthränen tropfen
 Ins junge keimende Gras:

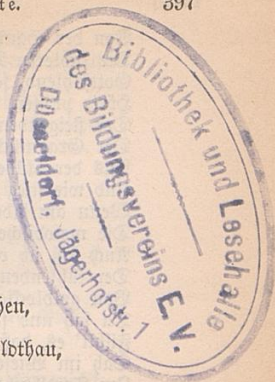
Willkommen! Willkommen!
 Du lächelnder Lenz,
 Gefährte der Engel
 Im Bräutigamschmuck!

Doch ach, ich soll dich nicht sehen,
 Du Jüngling des Himmels,
 Nicht sehen den blinkenden Goldthau,
 Der sanft dir entträufelt;
 Nicht hören deiner Flügel Melodie,
 Und das Geflüster der Winde,
 Die deine glühende Wange kühlen?

Vergib mir's, vergib mir's,
 Schaffer des Frühlings,
 Wann ich in bebender Rechte
 Mein Antlitz berg' und weine!

Schöpfer, zwar hab' ich gesündigt;
 War seiner Blumengerüche,
 Seiner fröhlichen Farbungemische,
 Seiner Winde Säufeln nicht werth;
 Nicht werth seiner Gefänge
 Und des blüthenbewachten Silberbachs!

Doch sah ich nicht auch
 Vom lächelnden Antlitz des Frühlings
 Zu dir, seinem Bildner, empor?
 Ach Gott, du weißt's,
 Oft tropften Thränen auf den Blüthenzweig,
 Den ich dankend brach, und ihn
 Flüstern ließ an der pochenden Brust;
 Oft entküßt' ich dem ersten Beilichen,



Von der Hand des Knaben gepflückt,
 Die lichterem Tropfen und sog,
 Gottfühlend, seinen Balsam auf;
 Hörte preisen
 Der steigenden Lerche Lied,
 Der Grasmücke Gezwitscher
 Aus der blühenden Linde Duft!
 Und wie stieg mein Herz,
 Wenn am Abend aus dunkeln Gebüsch
 Die melodische Nachtigall gluckte!
 Auch saß ich oft im Frühlingsgrase
 Der fühlenden Gattin zur Seite,
 Von goldlockigen Kindern umhüpft;
 Da sah und fühl' ich dich, Schöpfer!
 Fühl' es, daß du die Liebe bist.
 Sah im Wiesenblümchen dich!
 Im Forellenbache dich!
 In der Rosenknospe dich!
 Und ach! im schimmernden Blicke der Gattin,
 Und auf der Kinder röthlichen Wange
 Dich, Freudegeber, dich!
 Ich mußte weinen, Vater!
 Mein Aug' in hohler Hand bergen
 Und weinen, denn ach!
 Ich habe gestündigt;
 Bin des himmlischen Frühlings Anblick
 Und seiner Umarmung nicht werth.
 Drum warfst du mich zürnend
 In des Felsen Nacht,
 Und sprachst: Fühl' es, Verauschter,
 Was es heiße, meinen Frühling nicht sehen!
 O, ich fühl's, ich fühl's, Erbarmen!
 Denn zu Gefühlen der Schönheit und Größe
 War dieß Herz immer geöffnet.
 Ich fühl's, ich fühl's, was es sei
 Deinen Frühling nicht sehn;

Aber tragen deiner Ungnade Last,
 Fühlen des Rächerblicks Flamme,

Nicht von der Ruthe des Vaters,
 Nein, von der Geißel des Richters zerfleischt,
 Liegen im Staube des Kerkers
 Von Finsterniß und Fluch gedrückt,
 Nicht sehn das Bruderantlitz des Menschen,
 Der tröstenden Liebe Blick —
 O das ist mehr, du Ewiger, mehr,
 Als deinen Frühling nicht sehn!
 O lächle mir wieder Gnade,
 Erbarmen, Gnade, Gnade!
 Laß das Jorngewölck zerfließen,
 Das mir dein Antlitz verhüllt!
 Und du, mein Erlöser,
 Jesus Christus, mein König, mein Gott!
 Dessen Opferblut
 Auf die Frühlingsblume floß,
 Erbarme dich meiner, und bitte für mich!
 Laß schreien dein Blut am Throne:
 Gnade! Gnade! Gnade!
 Dann erhebe' ich mein Haupt vom Staube,
 Achte nicht mehr der Fesseln Geklirr,
 Und des schüchternen Frühlings,
 Der mit blässer Wangen
 Durch mein Eisengitter schaut.
 Hast du mir vergeben, Erlöser, vergeben,
 Dann gehst mir jenseits des Grabes
 Ein schöner Frühling auf, als der,
 Der Gräber bescheint,
 Und dunklere Grüfte des Kerkers.

Frühlingslied eines Greisen.

Hier in diesem Paradiese
 Find ich bald — ach bald mein Grab;
 Alt bin ich, und meine Füße
 Stützt schon dieser Dornenstab.
 Aus der schönen Welt zu scheiden,
 Guter Gott, das fällt mir schwer.
 Zwar erlebt' ich manches Leiden,
 Aber doch der Freuden mehr.

Athme deine Balsamdüfte
 Mir zum letztemal, Natur.
 Spielt, ihr warmen Frühlingsdüfte,
 Mit den Silberlocken nur!

Bald werd' ich die grünen Haine
 Und die Hecken nimmer sehn!
 Gott vergib mir's, wenn ich weine;
 Denn die Welt ist gar zu schön.

Nachtigallen im Gesträuche,
 Lerchen in der blauen Luft,
 Singt nur, singt mir halben Leiche
 Todtenlieder in die Gruft.

Doch ich schlafe — Deine Güte
 Ist's, du guter Frühling, du!
 Decke mich mit Aepfelblüthe
 In dem sanften Schummer zu.

Der erste Schnee.

Da tanzten sie, die weißen krausen Flöckchen
 Vom Wolkenzelt herab;
 Und sanft und warm, wie Kämmerwolle,
 Decken sie dich, du Mutter Natur!

So weiß ist nicht der Nonne Silbersehleier,
 Schlehblüthe nicht so weiß:
 Wie junger Schnee im Sonnenglanze,
 Thäler und Berge blitzen von ihm.

Schon schüttelt sich der Gaul am leichten Schlitten,
 Sein Schütteln ist Musik.
 Und unterm Lied der Silberschellen
 Gleitet der Schlitten fliegend hinweg.

Ich aber sitze am beschneiten Fenster;
 Ein blaues Knaasterwölkchen steigt
 Mit tausend luftgebauten Schöpfjern,
 Dünnerer Rüste zirkelnd, empor.

Und Nüsschens Hand schlüpft unter meinem Schlafrock,
 Hup! schnattert sie, mich friert's!
 Sanft lehnt sie sich an meine Schultern,
 Leben und Wärme duftet sie aus.

Durch's Winterfenster schlüpft ein weißes Flöckchen,
 Und fällt auf ihre Brust,
 Bläht sich und schmilzt mit einem Seufzer:
 Nüsschen, dein Busen ist weiser, als ich!

Du, kalter Nord, behalte deine Zobel!
 Kaninchen, deinen Pelz
 Behalte du! Von Nüsschens Busen
 Wallet ein ewiger Sommer mir zu.

Schlittenlied.

Schon wiehert der Schimmel
 Sein muthig Geschrei;
 Er stampft; denn es glitten
 Geflügelte Schlitten
 Am Stalle vorbei.

Was wischest du Kutscher
 Den Schnurrbart? — Spann' an!
 Und schirre den Schimmel;
 Denn schön ist der Himmel
 Und prächtig die Bahn.

Hop! heisa! Wie fliegt schon
 Der Schlitten dahin!
 In saufender Eile
 Wie zischende Pfeile,
 So fliegt er dahin.

Schon hängt an der Mähne
 Ein silberner Duft;
 Der Himmel ist heiter,
 Die Seele wird weiter
 Und schwimmt in der Luft.

Harmonische Glocken
 Er tönen wie schön!
 Welch himmlische Klänge,
 Wie Vogelgesänge,
 Wie Flötengetöse!

Es schüttelt der Himmel
 Der Schellen Musik;
 Kling, ling, ling, wir lassen
 Geglättete Straßen
 Im Fluge zurück.

Dort zittert im Froste
 Ein weibischer Thor,
 Ein menschliches Häschen,
 Der's weibliche Näschen
 Beinahe verlor.

Doch laßt es dort zittern,
 Das Männchen von Breil!
 Es klatsche die Peitsche,
 Wir rollen als Deutsche
 Im Fluge vorbei.

Schon sprudelt die Flasche
 Vom rheinischen Most;
 Trinkt, fröhliche Brüder,
 Wein, Mädchen und Lieder
 Verjagen den Frost.

Aus einem Brief Schubarts an Frau von
 Heppenstein in München.

(Hohenasperg, im Juli 1785.)

Fanny, das köstlichste Gestein
 im Brautschmucke der Natur
 war ihrer Mutter Lust!
 Sie spielte um die Winke ihrer Mutter,
 wie das Lämmlein
 um den rosenbewundenen Hirtenstab.

Ein köstliches Mädchen war Fanny!
 Beim Anblick der Größe hob sich ihr Geist,
 trank Aetherströme, konnte sich
 im Urlichte ewiger Größe.
 Und nur die Thräne der leidenden Menschheit
 vermochte sie herunterzulocken
 in Erdstaub.

Einst trat sie auf eines Thurmes Spitze,
 um näher zu sein
 Dem blauwogigen Himmel.
 Sie dachte Gottes Größe! —
 Und ach! die himmlische Fanny schwindelte.
 Herunter sank sie an des Thurmes
 felsigen Rippen. Es brach ihr Gebein
 und Hirn und Blut bespritzte den Sand.

Und siehe! die Mutter
 sah die zerschmetterte Leiche Fannys
 und versank nicht! —
 Hoch blickte sie gen Himmel — schwieg lange —
 Dann stürzte sie die Worte hin:
 Dein Wille geschehe, Jehovah!
 Fanny's entfesselte Seele
 flog gen Himmel empor.
 Gnädig lächelnd sprach der Ewige:
 Hier bin ich, Fanny! —
 Nun kniet sie in Sonnenstrahlen,
 Das himmlische Kind — und erwartet
 — die größere Mutter.

Ann. Das Gedicht spricht für sich selbst. Nähere Umstände
 gehen aus dem Beileidbrief nicht hervor. Mit Fanny's Mutter war
 Schubart ohne Zweifel von seinem Aufenthalt in München her bekannt.
 A. d. G.

Das schwangere Mädchen.

(Nachts beim Sternenlicht auf ihrer Mutter Grab.)

Gott, mit welchem Todeschauer
 Stieg ich über diese Mauer!
 Und wie starrt mein junges Blut
 Hier, wo meine Mutter ruht!

Blickt herab, ihr Sterne Gottes,
Blickt in diesen Hain des Todes,
Wo ich armes Mädchen steh
Und zu Gott um Gnade fleh.

Mutter, hörst du meine Klagen? —
Ach, was würdest du erst sagen,
Sähest du im Sternenlicht
Mein verbleichtes Angesicht!

Ja, so geht's! ich hab vermessen,
Mutter, deiner Lehr vergessen:
Kind, sei keusch und fromm, — sprachst du,
Ach, nun Donnerst du mir zu.

Denn ein Jüngling kam verwegen
Mir mit Schmeichelei entgegen,
Sprach von Treu und Tugend viel,
Und ich Arme glaubt's — und fiel.

Und nun eilt mit frecher Stirne
In die Arme einer Dirne
Der Verruchte, spottet, lacht,
Daß er mich zu Fall gebracht.

Ach, was machst du mir für Schmerzen,
Wärmlein, unter meinem Herzen!
Gott weiß, wär mir's nicht um dich,
In ein Wasser stürzt' ich mich.

Mutter, ach erbarm dich meiner!
Keiner ist auf Erden, keiner,
Der mich trösten kann, als du;
Ach, so sprich mir Tröstung zu!

Doch ich bin zum Fluch geboren.
Wer die Unschuld hat verloren,
Ist nicht einer Mutter werth,
Die die Tugend nie entehrt.

Hal was rauscht im Todtensande!
 Ist's ein Engel? — — Schande! Schande!
 Mein Verführer! — — Rette mich.
 Mutter, Mutter, rette mich!

Der Jüngling.

Engel, Engel, laß mich weinen
 Hier an heiligen Gebeinen! —
 Deines Jünglings Thräne fließt!
 Sieh, daß er kein Böswicht ist!

Lieber Engel, ach verzeihe!
 Sähest du nur die heiße Wunde,
 Hier im Busen glüht sie, hier!
 Engel, gern verziehst du mir!

Hier bei deiner Mutter Grabe,
 Wo ich dich belauschet habe,
 Schwör' ich: dir — nur dir allein
 Ewig, ewig tren zu sein.

Klagen laß mich nicht vergebens,
 Mach das Glück meines Lebens,
 Ewig seist du — ewig mein!
 Alles, was ich hab', sei dein!

Du verzeihst mir? — o Entzücken!
 Ach ich sah in deinen Blicken
 Thränen, Gottes Sternlein drin.
 Gott, wie ich so glücklich bin!

Mädchen, komm, wir wollen knien,
 Zwar hast du mir schon verziehen;
 Aber het mit mir auch heut,
 Daß uns Jesus auch verzeiht. *)

*) „Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778 Leipzig“ S. 187 ff. Das unmittelbar darauf folgende Gedicht: „München beim Grabe ihrer Mutter“ ist eine abschwächende Uebersetzung der ersten Hälfte unsers Gedichts. — Merkwürdig daß Schubart das Thema der Kindsmörderin, das damals in der Luft lag, hier wenigstens gestreift hat.

München beim Grabe ihrer Mutter.

Da liegt, ach Gott! da brunten liegt
 Die zärtlichste der Mütter!
 Und ich, aus Todtenkreuz geschmiegt,
 Starr' hier und Klage bitter.

O Mutter, Mutter, die du mich
 Am Herzen hast getragen,
 Wo bist du? gute Mutter, sprich,
 Hörst du auch meine Klagen?

Hör doch, dein München jammert hier!
 Umfaßt dein Grab mit Thränen;
 O solltest du dich nicht nach mir,
 Nach deinem München sehnen?

Schau, wie ich in die Welt hinein
 So ganz verlassen walle;
 In diesem kleinen Bindelein
 Sind meine Güter alle.

„Dich segne Gott, dich segne Gott,“
 Sprachst du mit leisem Stammeln;
 „Vertrau nur ihm, dich wird der Tod
 Bald wieder zu mir sammeln.

Nimm diese Bibel, oft hab' ich
 Mit Thränen sie benetzt;
 Ach! über alles hab' ich dich,
 Du theures Buch, geschätzt.

Sei, liebes München, tugendhaft
 Und leb' ein Engelleben;
 Ach! Jesus Christus wird dir Kraft
 Zu jeder Tugend geben.

O, Herzensmünchen, schlüpfzig ist
 Die Bahn, auf der du wandelst;
 Wenn du nicht fromm und redlich bist,
 Und gut und edel handelst.

Flieh jede kleine Erdenlust,
Mein Geist soll dich umschweben.
Und wenn du eine Sünde thust,
So wirst du heimlich beben.

Doch bist du gut, so wird ein Wind
In deinen Locken spielen,
Und tief im Herzen, wirst du, Kind,
Des Himmels Säuseln fühlen."

So sprachst du, Mutter, sahst auf mich,
Und bleich ward deine Wange;
Ich aber bog mich über dich
Und schrie und heulte lange.

Da lieg' ich nun, da lieg' ich nun
Gestreckt auf deinem Grabe;
O Mutter! neben dir zu ruhn,
Erfleht mir diese Gabe.

Doch nein, ich richte mich empor;
Gott will ich lassen walten;
Wenn ich die Mutter gleich verlor,
Kann Er mich doch erhalten.

So will ich denn mein Bündelein
Mit schwachen Händen fassen;
Kann Gott ein armes Waiselein,
Das ihm vertraut, verlassen?

Nun liebe Mutter, gute Nacht!
Dein Geist soll um mich wehen,
Wenn der und Gottes Auge wacht,
Was kann mir Leids geschehen?

Bald kommt vielleicht der liebe Tod,
Ach heute stirb' ich lieber;
Dann bin ich frei von aller Noth
Und flieg zu dir hinüber.

Bleib' ich nur keusch, und gut, und fromm,
 So wirst du mit der Miene
 Der Engel sprechen: Tochter, komm,
 Komm, liebe Wilhelmine!

Ehlicher Gutmorgen.

Guten Morgen!
 Groß' und kleine Sorgen,
 Weibchen, theilen wir,
 Du, die mir im Leben
 Gott zum Trost gegeben:
 O wie theuer bist du mir!

Guten Morgen!
 Sehr und unverborgen
 Glänzt das Morgenlicht.
 Und das Gold der Sonne,
 Weibchen, welche Wonne!
 Spielt auf deinem Angesicht.

O, der Freude!
 Hier an meiner Seite
 Sitzt das holde Kind.
 Ihre Finger schweben
 Ueber Goldgeweben,
 Wie im Blüthenbusch der Wind.

Freudenzähren
 Fließen dir zu Ehren,
 Der mein Weibchen schuf.
 Leicht ist mir der Tage
 Zugemeßne Plage
 Und ein Spiel ist mein Beruf.

Guten Morgen!
 Alle unsre Sorgen,
 Weibchen, theilen wir.
 Gerne will ich leben,
 Gern in Eden schweben;
 Aber, Engel, nur mit dir.

Eheliche Gutenacht.

Gute Nacht!

Unser Taglauf ist vollbracht,
Goldne Sternlein äugeln wieder
Von des Himmels Zinne nieder;
Und des Mondes Scheibe lacht,
Gute Nacht!

Zum Klavier,
Herzensweibchen, eilen wir!
Um ins Goldgeweb' zu spielen,
Was wir für einander fühlen;
Ich mit dir und du mit mir,
Am Klavier.

Gottes Ruh'
Säuselt uns vom Himmel zu;
Bringt uns der Empfindung Fülle,
Zärtlichkeit und Herzensstille,
Ach ich fühle sie wie du,
Gottes Ruh'.

O gewiß,
Welt, du bist ein Paradies;
Wenn wir schon im Erdenleben
Liebe nehmen, Liebe geben;
Welt, so bist du uns gewiß
Paradies.

Schimmernd fällt
Unsre Thrän' dem Herrn der Welt.
Ach! dem Stifter unsrer Ehe
Flammt der Dank zur fernsten Höhe!
Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
Wie sie fällt!

Gute Nacht!

Sieh den Mond in stiller Pracht
Uns mit goldnen Strahlen winken,
Um in deinen Arm zu sinken,
Weib, zur Wonne mir gemacht.
Gute Nacht!

Die Zärtlichkeit.

An Luise. *)

Goldne Zierde sanfter Seelen,
 Himmelsgrazie, mit dir
 Will ich ewig mich vermählen;
 O, wie lieblich strahlst du mir
 Aus Luizens sanftem Blick
 Deine Herrlichkeit zurück.

Einfalt mit dem Silberschleier,
 Unschuld mit dem Rosenflor
 Wandern dir in stiller Feier
 Als zwei liebe Schwestern vor.
 Engel Gottes freuen sich
 Ueber dir, und küssen dich.

Als die Schönheit und die Güte
 Einst im Garten Gottes stand,
 Und der erste Vater glühte,
 Da sich Eva ihm entwand;
 Blicktest du das erstemal
 Aus des Weibes Augenstrahl.

Göttin — doch, so schön und milde
 Hat dich nie ein Aug' erkannt,
 Als ich in Luizens Bilde
 Dich zum erstenmal empfand.
 Still und groß und himmlisch mild
 Warst du in Luizens Bild.

Ihrer Augen Zährenhelle,
 Ihrer Wangen Purpurschein,
 Ach, in Ebens lichtem Quelle
 Wuschen sie die Engel rein.
 Ihrer Stimme süßer Ton,
 Wie ein Himmelspantalon;

*) Gattin des Generalmajors von Scheeler. Vgl. S. 124.

Bliht' und drang in meine Seele,
 Herz und Busen wurden weit,
 Und aus meiner Augenhöhle
 Schimmerte die Zärtlichkeit.
 Liebeschauernd schlug mein Herz,
 Bald vor Wonne, bald vor Schmerz.
 Sterben möcht' ich nun vor Liebe,
 Seh' ich diese Zauberin;
 Aber wird ihr Auge trübe,
 O, wie trübt sich dann mein Sinn!
 Jeden Zug der Sympathie
 Fühlt mein armes Herz durch sie.
 Bruderliebe zu den Brüdern,
 Mitgefühl bei jeder Noth;
 Jedes Lächeln zu erwidern;
 Jede Angst bei fremdem Tod;
 Demuth, Kinderfreundlichkeit
 Lehrte mich die Zärtlichkeit.
 Aber nur aus deinen Blicken,
 O Luise! lernt' ich sie;
 Ewig soll mich nun entzücken
 Diese Seelensympathie;
 Diese süße Zärtlichkeit,
 Die uns Cherubschwingen leiht.
 Wenn ich rede, wenn ich schweige;
 Wenn, in deinen Reiz verschwemmt,
 Manche Thrän', der Liebe Zeuge,
 Mir die süße Rede hemmt;
 O so denke: tief, wie dich,
 Nührt die Zärtlichkeit auch mich!

An Guibal.

O Guibal! der mit Wasser oder Del,
 So groß, wie Mergs und Raphael,
 Bald Menschen, bald den Himmel malt,
 Der dort*) auf Carln herunterstrahlt;

*) Auf der Solitude.

Du wandelst auf der Spur
 Der richtig zeichnenden Natur;
 Drum komm und male mir
 Dies Engelantlitz hier!
 Die Stirne, wo die Tugend sitzt
 Und Haß auf jedes Laster blickt;
 Den Himmel ihrer Augen — nein!
 Willst du die Augen malen,
 So tauch in Sonnenstrahlen
 Zuvor den Pinsel ein.
 Dann nimm Aurorens Kolorit
 Und male mir wie Tizian damit
 Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
 Wo tausend Amoretten hängen.
 Vergiß mir nicht die wallenden Locken,
 Die zart, wie seidne Flocken,
 Um Psyche's Schultern hängen.
 Wähl' Hogarths feinste Schlangen-
 Und Wellenlinien,
 Den schlanken Wuchs, der Glieder Harmonien
 Mit sichrem Pinsel nachzuziehn.
 Nimm Schnee mit Blut getuscht und male mir die Brust,
 Den Thron der Liebe und der Lust.
 Mal' ihre Arme rund und ohne Mängel,
 Die Hände weiß und wollenweich,
 Die Finger zart wie Lilienstengel,
 Kurz, male sie dem Ideale gleich,
 Woran Apell, der Griechen Guibal, starb
 Und sich im Götterreich Unsterblichkeit erwarb.
 Doch, armer Maler, ihren Geist,
 Ihr göttlich Herz zu malen,
 Das von Empfindung überfließt;
 Dies Herz mit allen Idealen
 Und großen Tugten, dies zu malen,
 Entsinkt der Pinsel dir,
 Und ach, die Feder mir!*)

*) Die hier gepriesene Schönheit ist ohne Zweifel Franziska von Hohenheim.

An Sibyllen.

Mädchen, hab' ich dich im Arm
 Beim gesell'gen Weine,
 O so laß ich gern den Schwarm
 Steifer Herrn alleine,

Die beim hohen Freudenmahl
 Sich unhöflich necken
 Und bei selbstgeschaffner Qual
 Keine Freude schmecken.

Laß den Herren ihren Zwang,
 Ihre Höflichkeiten!
 Freundschaft, Liebe und Gesang
 Schafft uns bess're Freuden.

Wenn du, trautes Mädchen, dich
 In dem Weinglas spiegelst
 Und mit Küßsen wonniglich
 Deine Lieb' verriegelst,

Wenn der Weingeist um uns her
 Süß und lieblich düftet
 Und das Herz, von Sorgen leer,
 Sich in Wonne küftet,

O wie werden wir dann warm,
 Mehr von Lieb', als Weine,
 Und wir lassen gern den Schwarm
 Steifer Herrn alleine.

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!
 Circe, weg, ich trinke nicht!
 Weg von mir, du Flatterer, du Frecher,
 Amor, mit dem Puppenangesicht!
 Geh! zum Jüngling, der dort um der Traube
 Mostbeträufte Berge irrt
 Und nach einer Lais, wie die Taube
 Nach dem Tauber, girrt.

Grazien und Amoretten,
 Locket mich nicht mehr!
 Flechtet eure Blumenketten
 Um den Süßling her,
 Der mit Spielwerk aus Paris beladen,
 Dorten pfeift und spielt,
 Und nach seinen Waden
 Beifalllächelnd schießt.
 Denn hier sitz' ich, wo, genährt von Dele,
 Dieses blaue Flämmchen zückt;
 Wo mit Ernst und Staunen meine Seele
 Auf sich selber niederblickt.
 Aller Weisen fromme Lehren schweben,
 Eingehüllt in Silber, um mich her;
 Tausend Stimmen hör' ich um mich beben:
 Guter Mann, so liebe doch nicht mehr!
 Fahr' empor! gen Himmel fahre!
 Er allein ist deiner Liebe werth;
 Warte nicht, bis Wollust deiner Jahre
 Feuer aufgezehrt.

Ich will es thun! so sprach ich und die Saiten
 Des hohen Flügels hallten's nach;
 Die Geisterchen, die mich umschwebten, freuten
 Sich hörbar, als ich's sprach.
 Doch, Himmel, ach! wie schnell bin ich gefallen!
 Du Zauberin, was willst du denn von mir?
 Ich seh' sie wohl, die goldnen Locken, wallen!
 Ich seh' sie wohl, die blauen Augen, hier!
 Was schaust du unterm sanftgeschweiften Hute
 Wollüstigschön, o Zauberin, hervor?
 Laß mich, schon stürmt in meinem Blute
 Der Liebe Flamm' empor!

Ich seh' es wohl das Schlängelchen am Munde,
 Das sich zum Lächeln krümmt;
 Und, ach! in einer finstern Stunde
 Euch Geisterchen des Weisen überstimmt.
 Ich sinke schon an ihre Brust: — O blicke
 Mich nicht so schmachkend an! —

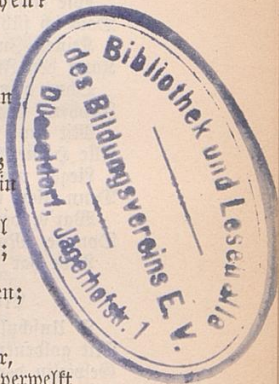
Dank dir, Natur, daß ich dein Meisterstück
 Mit diesem Arm umfassen kann!
 Wer lacht da? Ha! 's ist Amor und die Liebesgötter,
 Umtanzt von Grazien;
 Hör' doch, o Minna, was er sagt, der Spötter:
 Was machen deine Geisterchen?

An Lucia.

Ein Maienkäferlein
 Mit bräunlichrothen Flügelein
 Schwamm in Frühlingsluft
 Und sumst' im Blüthenduft.
 Da kam ein graulicher Spatz
 Und pötte das arme Käferlein
 Siegschreiend zu Tode.
 Lucia, so webtest du einmal
 In des Frühlings Wollüsten;
 Und Kirschenblüthe tanzt'
 Auf deinen wallenden Brüsten;
 Aber dein Räuber Cleon
 Raubte dir die Unschuld:
 Hohnlachend spottet er deiner,
 Die Maienblümlein hangen verwelkt
 An deinem Busen,
 Den heiße Seufzer heben,
 Und ach! der Frühling ist nun für dich
 Auf ewig! (stirb nur, Lucia!)
 Todt! — todt! — todt!

An Zilla.

Wie der Frühling lächelt!
 Wie der junge West
 Den erhitzten Schäfer sächelt,
 In die Busenrose seines Mädchens bläst!
 Wie die Regenbogenschale
 Siebenfarbig glänzt!
 Wie im nahen Thale
 Ein Olympus glänzt!



Wie der Frühling in dem stillern
 Sturmbefreiten Aether schwebt!
 Wie die Nachtigall mit Trillern
 Weiße Blüthen hebt!
 Ach, wie lieblichblühend ist die Flur!
 Wie elysisch die Natur!
 Doch ich fühle keinen Maien,
 Keinen Junius.
 Kann den Jüngling ein Olympus freuen,
 Ohne deinen Fuß?
 Drohend steh' ich hier, wie Werther,
 Mit dem Mordgewehr,
 Alle Haine, Thäler, Dörfer
 Liegen um mich freudenleer!
 Denn nicht ich, ein andrer
 War's, den, Zilla, du gewählt.
 Donner, Mordgewehr! — ich sinke! — Wanderer,
 Liebe hat den Jüngling hier entseelt.

Lina an die Unschuld.

O Unschuld, du Engel vom Himmel gesandt,
 Mit goldenem Gürtel und weißem Gewand:
 Gespielin der Frommen, der Seligen Lust,
 Komm, Göttin, in meine jungfräuliche Brust.

Wenn Wollust, die Schlange, so lieblich geseht
 Sich unter die Blumen des Frühlings versteht,
 Und eh' sie sich rüstet zum tödtlichen Stich,
 O himmlische Göttin, so warne du mich!

Und führe mir einstens den Jüngling, wie du
 So freundlich, so edel, zum Bräutigam zu.
 Und endlich so bring mich an rosig' Hand
 Hinüber, o Göttin, ins wonnige Land.

Theon an Wilhelminen.

Wilhelmine, o du Holbe!

Die beim ersten Blick entzückt,
 Denn mit seinem reinsten Golde
 Hat der Himmel dich geschmückt.

Höre — nicht mit Liebesklagen
 Füll' ich dieses Lieb dir an;
 Meine Augen mögen sagen,
 Was der Mund nicht stammeln kann.

Deiner Schönheit Pfirsichblüthe,
 Deiner Laune Heiterkeit;
 Ach, dein Herz voll Himmelsglüte,
 Das die Unschuld nie entweicht;
 Deiner Augen stilles Feuer,
 Drin der Liebe Schmachten flimmt,
 Hat, o Traute! meine Leier
 Heut zu deinem Lob gestimmt.

Alles tönt mir: Wilhelmine!
 Ueberall seh' ich dein Bild,
 Wie dir aus verklärter Miene
 Weiblichzarte Anmuth quillt.
 Wilhelmine! halt's in Äpfeln,
 Wilhelmine! seufzt der Bach,
 In des Mondes Silberbüsten
 Seufzt es meine Seele nach.

Wilhelmine, kann dies Wallen,
 Kann dies Klopfen meiner Brust,
 Kann ein Jüngling dir gefallen,
 Der der Treue sich bewußt?
 Ach, so schaue mit den Blicken
 Deiner Engelhuld auf ihn,
 Wonnestralendes Entzücken
 Reißt dann seine Seele hin.

O in deinen Armen leben,
 Wilhelmine, wach ein Glück!
 Unsichtbare Geister schweben
 Goldgeschwinkt um meinen Blick!
 O mit dir! mit dir! — wie helle
 Wär's in meinem trübem Sinn:
 Hüpfend, wie die Silberwelle,
 Tanzte mir dies Leben hin.

An mein Klavier.

Auf die Nachricht von Minnetens Tod.

Klage, tiefgestimmte Saite,
Aus dem weinenden Klavier!
Keinen Silberton der Freude,
Todesston entfloß' ich dir!
Ach, Minnetten, die dich spielte,
Die dir Geisterodem gab,
Wenn sie Lieb' und Mitleid fühlte,
Ach, Minnetten deckt das Grab!

Noch seh' ich die Holbe stehen,
Wie sie sanft auf mich geblickt,
Wenn ich alle meine Wehen
Mit den Saiten ausgebrüht.
Sang ich: „Ach, ich bin gefangen!“
O, wie fühlte sie mein Loos!
Bleicher wurden ihre Wangen
Und die Mitleidszähre floß.

Wenn ich Jesum Christum nannte,
Las ich es im hellern Blick,
Wie ihr Herz vor Liebe brannte,
Wie sie fühlte Christenglück!
O dann schwammen Himmelstöne
Um mein Ohr: Die Blume fällt!
Schau sie an in ihrer Schöne,
Sie ist reif für jene Welt!

O, verherrlichte Minette!
Engel, warum stand ich nicht
Auch vor deinem Sterbebette?
Sah, wie Jesus Christus Licht
Dir die Todeswange hellte!
Wie ein Blick ins Paradies
Dir die Lust der Welt vergällte
Und dir deine Krone wies!

Mutter, Bruder drüben, drüben,
 Dachtest du, in Christus Reich,
 Wo sich Fromme ewig lieben!
 Seh' ich euch, umarm' ich euch!
 So entlastet von den Bürden
 Dieser Zeit, gingst du zur Ruh'.
 Ach, wenn Engel sterben würden,
 Stürben sie so schön wie du.

Fromme Mutter, weine milder;
 Bruder, klage nicht zu sehr!
 Himmlisch schweben ja die Bilder
 Ihrer Bönne um euch her.
 Seht, im Paradiese schreitet
 Sie mit ihrem Müherrn Seit,
 Himmlisch schön und schon gekleidet
 Ins Gewand der Herrlichkeit.

Sanfter werde meine Klage
 Aus dem weinenden Klavier,
 Dank, und Lieb', und Wehmuth sage:
 Dies ist ein Geschenk von ihr!
 Ach, so lang ich noch die Saite
 Lebend rühre, tön' ihr Klang
 Bald, Minette, deine Freude,
 Bald der Freundschaft Klaggesang.

Dort seh' ich dich wieder, dorten,
 Wo du Lebenswasser trinkst,
 Wenn du mir an goldnen Pforten
 Mit dem Rosenfinger winkst.
 „Frei bist du“ — O Freundin, sage
 Dies zu meinem Geist einmal!
 Doch Minettens Todtenklage
 Schmilt im feirlichen Choral.

Heil dir, du Gottgewählte,
 Du junge Himmelsbrant!
 Des Lammes Neuvermählte,
 Ihm ewig nun vertraut!

Laß deine Blicke fallen
 Herab auf unsre Noth.
 Minette, wünsch' uns allen
 Den schönen Christentod!

Lottens Wiegenfest.

(Dellamation.)

Wie war dir's, Lotte, als dein Wiegenfest
 Mit Purpurschwingen um dich spielte,
 Und wie im Rosenthal der West
 Die Gluth auf deiner Wange kühlte?
 Wie war dir's, als dein Genius
 Mit weichen Lippen dir den Kuß
 Der Huldigung auf deine Stirne drückte,
 Und mit dem Blick voll Zärtlichkeit,
 Mit hoher Andacht, Gott geweiht,
 Aus weißem Duft gen Himmel blickte?
 Wie war dir's? Lotte, sprich!
 Wie mir es ist an deinem Tage?
 Das fragst du mich? — vergeblich ist die Frage.
 O Lotte, denke dran, wie zärtlich lieb' ich dich!
 Da sitz' ich schon am goldbesaiteten Flügel
 Und singe meinen Wunsch und meiner Liebe Schmerz!
 O Muse, komm von deinem Sonnenhügel
 Und hauche mein Gefühl in meiner Lotte Herz!

(Gesang.)

Die du mit rosigem Finger
 Herzen der Liebenden lenkst,
 Die du dem fühlenden Sängern
 Große Empfindungen schenkst;
 Cypria, komm aus der Grotte,
 Wo du den Busen dir kühlst,
 Sing meiner liebenden Lotte
 Lieder, so süß, wie du fühlst.

Heute war Lotte geboren,
 Cypria, heute hast du
 Sie zur Gespielin erkoren;
 Grazien sahen dir zu.

Neidisch erblickten sie Lotte,
 Lotte gekoset von dir,
 Sprachen zu Amor, dem Gotte:
 Gibt es der Grazien vier?

Bilderin jeder Empfindung,
 Die mir die Holde geweiht!
 Stifterin treuer Verbindung,
 Die mich und Lotten erfreut!
 Küsspe sie ewig, die Bande,
 Ewig sei Lotte für mich;
 Untreu, o Göttin! ist Schande,
 Treue ist Ehre für dich.

Götter der Liebe, haucht süße,
 Himmlische Dülste um sie;
 Streut ihr Violett, die Füße
 Lottens zerknicken sie nie.
 Führt sie auf grünere Matten,
 Hitze versenget das Land,
 Wölbet ihr stärkere Schatten,
 Thaut ihr den brennenden Sand.

Führt mich selber zur Holden,
 Daß ich die Strahlen vom Licht,
 Wie sie ihr Antlitz vergolden,
 Sehe im schönen Gesicht.
 Daß ich die Thränen der Freude
 Küsse vom schimmernden Blick;
 Daß ich noch inniger heute
 Fühle der Liebenden Glück.

Daß ich halbstammelnd ihr sage:
 Lotte, wie lieb bist du mir!
 Daß ich sie tausendmal frage:
 Hab' ich auch Liebe von dir?
 Daß sie verstummt und mit Küssen
 Glühend zu sagen mir scheint:
 Liebe besteht im Genießen!
 Fragst du noch, trauester Freund?

Serafina an ihr Klavier.

Sanstes Klavier!
 Welche Entzückungen schaffst du in mir,
 Sanstes Klavier!
 Wenn sich die Schönen
 Tändelnd verwöhnen,
 Weiß' ich mich dir,
 Liebes Klavier!

Bist ich allein,
 Hauch' ich dir meine Empfindungen ein,
 Himmlisch und rein.
 Unschuld im Spiele,
 Tugendgefühle
 Sprechen aus dir,
 Trautes Klavier!

Melancholie
 Dunkelt die Seele der Spielerin nie,
 Heiter ist sie!
 Tanzende Docks,
 Töne, wie Glocken,
 Fließen ins Blut
 Rosigen Muth.

Sing' ich dazu,
 Goldener Flügel, welch' himmlische Ruh'
 Lispelst mir du!
 Thränen der Freude
 Reizen die Saite!
 Silberner Klang
 Trägt den Gesang.

Tugend, ach dir!
 Unschuld, dir weiß' ich mein liebes Klavier;
 Stimmet es mir,
 Engel, ihr Hitter
 Frommer Gemüth'er;
 Jeder Ton sei,
 Himmel, dir tren.

Sanftes Klavier!
Welche Entzückungen schaffst du in mir,
Goldnes Klavier!
Wenn mich im Leben
Sorgen umschweben,
Töne du mir,
Trautes Klavier!

Serafina an ihren Schutzgeist.

Mein Engel, den ich
Vom Himmel erbat
Zu leiten mich hier
Auf dornigem Pfad,
Zu führen mich einst
Ins wonnige Land,
O lächle mir, Bote,
Vom Himmel gesandt.

Oft hab' ich geweint,
Oft hab' ich geklagt,
Daß hier so der Wurm
Das Nüsslein zernagt,
Daß Unschuld, so rein,
Wie Himmelskrystall,
Oft plötzlich sich neigt
Zum tödtlichen Fall.

O Engel, sei mir
Vor Tausenden hold
Und hülle mich ein
In Flügel von Gold.
Noch bin ich so jung
Und kenne noch nicht
Der List's Betrug
Im schlaunen Gesicht.

Wenn Eitelkeit oft
Mit Blümlein mich neckt,
Und unter dem Strauß
Die Schlange versteckt;

Wenn Thorheit mich sucht
 So eile geschwind
 Und warne mich selbst,
 Du himmlisches Kind.

Wenn Amor mir winkt
 Mit frechem Gesicht,
 Und höhnisch verlacht
 Die heilige Pflicht;
 Mein Engel, so schlag
 Die Flügel so laut,
 Bis Amor entflieht
 Und bis er mir graut.

Doch sitz' ich allein
 Am goldnen Klavier
 Und sing' ich ein Lied,
 Mein Engel, von dir;
 So säuf'le in mich
 Dein Himmelsgefühl
 Und rüste mit Kraft
 Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
 Zum Himmel erhebt,
 Daß unter der Faust
 Der Flügel erhebt,
 So öffne du mir
 Die künftige Welt,
 Bis glühend vom Aug'
 Die Zähre mir fällt.

Einst drücktest du mir
 Zur ewigen Ruh'
 Mit Fingern von Dufte
 Die Augenlein zu.
 Dann stürz' ich dir, ach!
 Von Seligkeit warm
 Als deine Vertraute,
 Mein Engel, in Arm.

Dann lächelst du mir,
 Dann nennst du mich Brant,
 Und küssest mich sanft
 Und himmlisch vertraut,
 Und führest mich selbst
 An rosig' Hand,
 Du Bote des Herrn,
 Ins wonnige Land.

Serafina's Weihgesang.

Herrlich in des Himmels Maienblüthe,
 Serafina, kam dein Wiegenfest.
 Deines Engels Frühlingswange glühte
 Sanft geküßt vom Paradieseswest.

Sechzehnmahl blüht' sich die goldne Traube,
 Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
 Seit der Zeit, daß dir, du Frühlingsstraube,
 Purpurblut in blauen Abern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinstock hangen,
 Wenn die Stürme rauh vorüberziehn;
 Ach, so muß der Reiz auf deinen Wangen,
 Deiner Jugend Morgenroth verblihn.

Aber Unschuld, die die schlanken Glieder
 Kleidet in des Himmels Rosenduft,
 Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder,
 Siegend schwebt sie über Zeit und Gruft.

Serafina, laß uns heute beten!
 Großes hat dein Gott an dir gethan;
 Andacht müsse deine Wange röthen,
 Siehst du heut den schönern Himmel an.

Die Gesundheit, die in Purpursluthen
 Schäumend sich durch deine Abern geußt!
 Ach, dein Herz, so voll Gefühl des Guten,
 Und den hohen gottgeschaffnen Geist;

Deine Finger, die dem Spiel gebieten,
 Leichtgeflügelt, wie der frohe Scherz,
 Daß die Töne Donnerstürme wüthen,
 Oder sanfter athmen, wie dein Herz;

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
 Deinen Führer, diesen weisen Mann,
 Alles dies hat dir dein Gott gegeben!
 Hat er Großes nicht an dir gethan?

Dank' ihm nur durch Unschuld deiner Sitte
 Und mit jeder sanften Weiblichkeit:
 Zittre vor dem ersten falschen Schritte,
 Den dein gutes Herz so bald bereut.

Fluch' dem frechen Schattengeheuer,
 Fluch' der Wollust, wenn sie dich beschleicht,
 Und dir höhnisch schäumend Gift und Feuer
 Im bekränzten Goldpokale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffen,
 Wenn ein Feind der Tugend sich dir naht.
 Brauche sie, den Frevler zu bestrafen,
 Der dich locken will vom Tugendpfad.

Gottes Ruhe wird dein Herz durchsäufeln,
 Bleibst du nur der keuschen Tugend hold;
 Wenn auch Stürme deine Stirne kräufeln,
 Hinter ihnen strahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
 Wunsch' ich dir, du Herzensfiegerin;
 Und von meines Landes Heldenöhnen
 Werde dir der Beste zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeschwunden,
 Willk'lein gleich im Sommerabendwind,
 Ach, so stirb, mit keinen Seelenwunden
 Schwerbelastet, liebes, holdes Kind.

Gottes Engel leite deine Seele
Hochhinüber in der Frommen Kreis.
Ach, dann bist du ewig ohne Fehle
Und dein Brautgewand ist roth und weiß.

Am Reginatage.

Regina, sieh, vom Himmel schaut
Dein Tag, geschmückt, wie eine Braut;
So lächelnd, wie der Frühling ist,
Wenn Flora seine Wangen küßt.

Und ich, Regina, flieg' zu dir,
Und kisse dir am Goldklavier
Die Wünsche meines Herzens zu,
Und freudeweinend singst sie du.

Als dich die Mutter einst gebar,
Trat zu der Wiege unsichtbar
Dein Genius im Lichtgewand
Und drückte dir die kleine Hand.

Dann sprach er: Holdes Schwesterlein,
Regina soll dein Name sein.
Doch siehst du einst im Himmel mich,
So nenn' ich Serafina dich.

Gott gab dir geistiges Gefühl,
Und Menschenfang und Flügelspiel,
Und, trautes Mädchen! mehr, als dies,
Ein Herz, gemacht für's Paradies.

O, daß die faule Sinnlichkeit
Nie diese reine Seel' entweicht,
Und daß, gewiegt von Gotteskuld,
Dein Herz befleckt keine Schuld!

Daß Lieb' und Freundschaft dich erfüll',
Daß dich der Unschuld Seide hüll'!
Daß alle deine Freude rein,
Selbst deine Wünsche heilig sein!

Gott gab mich dir zum Genius,
 Regina, nimm den Bruderkuß
 Und walle stets an meiner Hand!
 So sprach der Engel und verschwand.

An Serafina.

Wie ein Engel stieg der Tag, der dich gebär,
 Vom Olympos, Urlicht im Antlitz,
 Und die blauen Flügel thauend
 Von goldnen Tropfen.

Da griff ich nach dem Saitenspiel,
 Das mir einst Braga gab,
 Und zitterte mit der Hand der Begeisterung
 Sein Goldgeweb' hinab.

Serafina! Serafina! so scholl's vom Himmel,
 Serafina! halt's mein Saitenspiel nach,
 Und Thränen der Wonne rieselten
 Sein Goldgeweb' hinab.

Schönheit stand in ihrem Silberflor
 Mit der Tugend einst an deiner Wiege,
 Gaben deinem Leibe jeden Liebreiz,
 Deiner Seele Adlerschwung.

Schönheit taucht' in das Morgenroth
 Ihren Lilienfinger, deine Wangen
 Tuschte sie mit jener Röthe,
 Die des Himmels Rosen überstrahlt.

Feuer, wie der Sirius herunterflimmt,
 Strömt sie dir ins hohe Auge,
 Küßt es mit jedem Wetterleuchten,
 Das die Liebe zeugt.

Schlank, wie eine Ficht' am Bache
 Gepflegt von Gottes Hand,
 Am Stamm umtanzt von Silberwellen,
 Am Wipfel vom Himmelslicht gesonnt,

Wuchst'ft du empor, dir floß das Haar
Wie Evens Haar, als sie sich sanftbelächelnd
Am Pison stand, und mit den Rosenfingern
Die goldnen Locken kämmte.

Dann koste dich die Harmonie
Und stimmte jede Saite deines Herzens
Zum feinsten Wohlklang. Zaubereien
Wirbelst du im Flügelspiel.

Und ach! ich starr' an deinem hohen Flügel,
Wie am Krystallenmeer; schlürfe
Mit heißem Flammendurst
Die silbernen Noten in mich.

Aber mehr, o Serafina! mehr, als dies,
Mehr noch, als Schönheit, die verblüht,
Als deines Flügels Rasereien,
Als deiner Stimme Sphärenklang,

Mehr noch ist deine Engelseele!
Die im Geniusfluge
Zur Sonne flucht, und Urlicht trinkt,
Und Gottes Größe fühlte.

Und ach! dein Herz, vom Drange
Der Menschheit voll; so himmlisch schön,
Wenn dir's herauf ins Antlitz steigt,
Und schwimmt im thränenhellen Blick.

Wenn dich der Hauch der kleinen Lüfte trübt,
Wenn du die Unschuld deiner Seele
Von ferne nur entweichst;
Dann zittern dir die Perlen vom Gesicht.

Dein Herz ist abgeleitet von dem Strom,
Der hochherab vom Throne Gottes fließt;
Dum schauerst du und blutest Blütherränen,
Wenn Schlamm sich wölkt im Spiegelbach.

O Serafina, Gott bewahre dir dein Herz!
 Mehr sag' ich nicht, denn ach! zu viel,
 Zu viel hab' ich aus deiner Schönheit Schale
 Der Honigtropfen eingeschlürft.

Ich taumle noch im Rausche deiner Reize,
 Bis, ach! ein Thränenstrom,
 In meinem Kerkergrab geweint,
 Mich wieder nüchtern macht.

O Serafina, ewig lieb' ich dich!
 An deinem Feste schwör' ich's dir!
 Am Throne Gottes schwör' ich's dir!
 O Serafina, ewig lieb' ich dich!

Ist's Sünde, gute Seele! daß ich dich
 Mit diesem Flammenungefühl
 Ergriff und liebe, ist's mir Sünde?
 O Serafina, so verzeihe du!

Mild herabgeneigt an deine Sohle,
 Die auf der Erde ruht, mit großen
 Heißen Tropfen im Feuerantlitz bitt' ich dich:
 O Serafina, ach! verzeihe du!

Die zwei Schwesterseelen.

Schön ist Ludovika's Seele,
 Der Zauberin mit Farben;
 Schön ist Regina's Seele,
 Der Zauberin mit Tönen;
 Zwei Flammen Gottes fuhren sie,
 Einander traulich umschlingend,
 Aus der Hand des Menschenbilders,
 Um der Erde Schmuck zu sein.

Ha, da sind sie nun —
 Die zwei sich traulich umschlingenden
 Gottesflammen,
 Und zaubern mit Farben
 Und zaubern mit Tönen;

Aber was ist der Farben Zauberei,
 Der Töne Zauberei
 Gegen Ludovika's Madonnablick?
 Gegen Regina's Herrscherblick?
 Was Farbungemisch und Tonsturm
 Gegen die Flämmchen voll Engelgefühl,
 Auf Ludovika's Wange spielend?
 Gegen die himmlische Gluth,
 Die Regina's Antlitz verklärt?

Wenn Regina liegt an Ludovika's Busen,
 Wenn Ludovika niederblickt
 Auf ihre freundschaftathmende
 Engelschwester;

Dann liebäugeln die Sterne,
 Und aus Lüften des Monds blicken Geister des Himmels
 Und belächeln die Schwesterseelen.

Gott aber, der Bonneschaffer,
 Thut Segen auf sie und spricht:
 Ludovika, Regina,
 Lebt miteinander,
 Sterbt miteinander!
 Einst einigt euch ewig mein Himmel!

O Glücklicher! dem Regina
 Den Himmelsgedanken zuhaucht:
 Ich liebe dich! ewig die Deine!
 Beneide kein Königsdiadem,
 Keinen Kaiserthron,
 Denn, Regina liebt dich!

Mein letztes Wort an Regina.

Siegerin! versenkt in tiefes Trauern,
 Ohne Kraft, die Thränen auszuschaun,
 Weiß' ich dir dies lange Abschiedslied.
 Abgespannt sind alle meine Saiten,
 Sieh, wie mir die Händ' heruntergleiten,
 Ach, vom langen Ringen sind sie müd.

Schweremuth, die auf meinem Herzen brühtet,
 Abschiedsqual, die feurig in mir wüthet,
 Macht mein Lieb zum hohen Sterbgesang.
 In gebrochnen, seufzenden Afforden,
 Mit erstickten, halbgesagten Worten
 Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles ist um mich in Flor gekleidet,
 In dem Schleier einer Wittive schreitet
 Vor mir her die seufzende Natur.
 Alles, alles schwimmt um mich in Thränen!
 Nirgend's find' ich Widerstrahl des Schönen,
 Gräber, furchtbargähnend seh' ich nur.

Denn du gehst — des Abschieds Todesstunde
 Schligt mir, ach! die halbgeheilte Wunde
 Mit der Hand von Eisen wieder auf.
 Einsam, ohne dich, o Serasime!
 Wein' ich mit vom Gram durchfurchter Miene
 Aus dem Kerkerstaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geschlechte!
 Komm, ergreif mir die gesunkne Rechte,
 Daß ich dir die Hände drücken kann.
 Ach nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
 Mit dem Blick, von sanfter Behmuth trübe,
 Sieh mich einmal noch, Erwählte, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
 Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
 Meiner Seufzer eile dann hinab.
 Gottes Engel, der die Unschuld hütet
 Und den Feinden um mich her gebietet,
 Leite dich mit seinem goldnen Stab.

Wenn du wüthst im strahlenden Gewebe
 Deiner Saiten, Zauberin, so schwebe
 Geistig meine Angstgestalt um dich.
 Denk: Dort droben leidet der Betrübte,
 Der mit Feuerungestlim mich liebte,
 Und nun klagt und jammert er um mich.

Falte dann für mich die frommen Hände,
 Daß Gott meinen langen Jammer ende,
 Mit der Freiheit, oder mit dem Tod.
 Ach, dein Mitleid wird dir Jova lohnen,
 Der schon oft die schönste seiner Kronen
 Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich, so besuche meinen Hügel,
 Wo mein Leib, bedeckt vom Mutterflügel
 Unser lieben Erd', im Grabe ruht.
 Denk' in deiner schönen Seel': Hier unten
 Hat der Arme einmal Ruh' gefunden
 Vor dem Welthass und Tyrannenwuth.

Ach dann wird sein Schatten um dich schweben,
 Und wenn Thränen dir herunterbeben,
 Wird er fühlen dir dein Angesicht.
 Der Geliebte, der dir, stumm zur Seite,
 Gab zu meinem Grabe das Geleite,
 Liebt dich stärker dann, und eifert nicht.

Danken will ich dir in Gottes Garten,
 Wo die Edlen auf einander warten,
 Für die Freundschaft, die du mir geweiht.
 Jede Ruh, die du in mich gegossen,
 Alle Thränen, die dem Mitleid floßen,
 Lohnt dir dann die Lust der Ewigkeit.

Ihr Fest.

O Regina, wenn deine Zephyrhände,
 Wie Engelsflügel den Rosenbusch,
 Fächeln die Taften
 Deines goldnen Saitenspiels;
 Wenn dann Harmonia, die Göttin,
 Neben dir schwebt, und mit dem Schläge
 Der Flügel, deines Saitenspiels
 Gedanken beseelt; deine Töne weckt und auftrinkt;
 So steh' des Gefangnen Bild vor deiner Seele,
 Wie er ächzt im Kerkergeflüß,

Und am Tage deines Werdens
 Für dich betet, daß die Stirn' ihm glüht,
 Daß Funken der Liebe dem Aug' entsprühn
 Und der Andacht Zäh'r im Staube perlt.

Laß sie leben! so seufzt er, der Einsame!
 Laß sie leben, Erbarmen! Guter!
 Gib ihr der Freuden viel!
 Nur wenige Tropfen laß sie schlürfen
 Aus dem Becher der Leiden!
 Ach! nur wenige Tropfen,
 Von deiner Gnade durchsüßt!
 Und spät, o spät erst, du Schaffer und Tödter!
 Gib ihr den Kuß der innigsten Liebe,
 Daß ihre Seele — dein Meisterstück —
 Im Entzücken vom Leibe sich trennt!

An Regina, als sie krank war.

Im September 1783.

Dein Saitenspiel schweigt;
 Nur beugt sich die Wehmuth brüder,
 Und ihrer Wehflage Hauch
 Weckt all die seufzenden Töne;
 Sie wimmern, wie Rispel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegst und duldest;
 Könnten Engel erkranken,
 Sie lägen und duldeten so.
 Was lächelst du, Regina?
 Fühlst du die Nähe des Himmels?
 Siehst du auf goldnem Gewölbe
 Geister liegen, die dein harren?

„Ich sterbe gern“
 So sagst du dem weinenden Vater;
 „Ich sterbe gern“
 So der gesunkenen Mutter.
 „Was hat dies Leben für mich?“

Und doch sind dir erst
 Siebzehn Frühlinge verblüht;
 Doch schmückt dich Schönheit und Unschuld,
 Und Gotteslieb' und Menschenhuld,
 Und des Herzgefühls Tiefe,
 Und des Seelenflugs Höhe,
 Mehr, als sie je
 Ein sterbliches Mädchen schmückte.

Ich aber lieg' auf meinem Berge,
 Und meine Todtenklage hallt
 Hinab ins Thal — hinab ins freie Thal.

Ha! was strahlt dort herunter
 Aus dem Gewölke der Nacht,
 Und erleuchtet deine Hütte, Regina?
 Ein Bote des Himmels ist's,
 Er bringt Erhörung:

„Regina, lebe!
 Sei die Lust der Welt,
 Und spät einst
 Der Engel Gespielin!
 Denn so gebot es der Herr!“

Du richtest dich auf, Regina,
 Faltest deine Händ', und blickst
 Weinendlächelnd gen Himmel!
 Der Harfe stärkster Ton
 Drückt meine Wonne nicht aus.

Gestreckt lieg' ich auf meines Berges Rücken,
 Und weine des Entzückens süße Thräne,
 Des heißen geflügelten Dankes süße Thräne;
 Denn, ach! du lebst, Regina, du lebst!

Anm: Regina und Serafina sind eine Person; man sieht dieß aus der vierten Strophe des Gedichts: „Am Reginatage.“

Regina Wöfler war die Tochter des Hauptmanns auf Hohenasperg, innig befreundet mit Christophine Schiller und Ludovike Simanowiz, geb. Reichenbach. „Geboren 1767 auf Hohenasperg verlor sie ihren Vater in zarter Kindheit. Ihre unbemittelte Mutter war froh, daß

Regina von ihrem Paphen, dem General Bilsinger, an Kindesstatt angenommen wurde. Reich an Geistesgaben, voll reinen Sinns für alles Schöne und Gute, wuchs sie heran. Leider blieb in ihrer Erziehung das gemüthliche und religiöse Element ganz vernachlässigt. Bilsinger erzog sie ganz für sich allein; nach seinem Willen sollte sie ein Mann werden.“ So wurden ihre trefflichen Anlagen unnatürlich behandelt, bald hinaufgeschraubt, bald herabgebrüht. Schubart, der damalige Gefangene auf Asperg, bildete sie zur Virtuosa in Klavierfiel. Der Umgang mit Ludovike diente dazu, ihr inneres Leben mehr und mehr zu heben. Je feiner aber ihr Geist gebildet war, desto dürftiger und trockener blieb ihr Gemüthsleben. Durch ihre geistige Lieberlegenheit, durch ihren sprudelnden Wit, durch ihr ausgezeichnetes Klavierspiel und ihre körperlichen Vorzüge zog sie die Aufmerksamkeit überall auf sich. Verlobt mit einem Arzte aus Norddeutschland löste sie diese Beziehungen jedoch bald wieder, blieb bei ihrem Paphen und zog mit ihm nach Hohentwiel. Im Jahre 1800 übergab er die Festung dem Feinde ohne Gegenwehr und nun wurde das traurigste Loos sein Theil. Auf sein ganzes Vermögen wurde Beschlagnahme gelegt und so verlor auch Regina Alles. Weiden blieb nichts, wo sie das Haupt niederlegen konnte. Regina selber floh nach Tübingen; ein stummer, tiefer Schmerz schien sie zu verzehren. Endlich überwand sie denselben und durch eisernen Fleiß erwarb sie sich in Ludwigsburg und Stuttgart ihren Lebensunterhalt, ja noch weit mehr, als sie bedurfte, so daß sie dem Pflegevater — der übrigens Alles haßte, was von ihr kam — seine Lage, ohne daß er es ahnte, auf alle mögliche Weise erleichterte und ihm bis zu seinem Tode, je mehr er sie haßte, um so größere Opfer brachte. Gewiß ist, daß ihre Schwachheiten und Fehler mehr eine Folge ihrer Erziehung waren, daß ihnen aber auch leuchtend gegenüberstandene hohe Vorzüge, edle Kräfte, seltene Gaben, ein heller, scharfer, lebendiger, noch im Alter funkenprühender Geist, eine fast männliche Seele, die vielseitigste Bildung, durchdringende Menschenkenntniß, die Gabe des klaren, bestimmten Ausdrucks, unbesiegbliche Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit, aufrichtige Treue in der Freundschaft und ausdauernde Theilnahme am Wohle ihrer Freunde, seltene Willenskraft und ein offener Sinn für alles Schöne und Rechte. Sie starb in ihrem 78. Lebensjahre.“ J. P. Glöckler, schwäbische Frauen S. 361. Auch: Ludovike (Simanowiz) 1847.

Vergl. auch „Schubarts Charakter“ von seinem Sohne: „Auf dem Asperg verliebte er sich förmlich in eine wirklich lebenswürdige Offiziers-Tochter, und brachte sie — vermutlich ebendeshalb — auf dem Flügel weiter, als irgend eine Schülerin während seines ganzen Lehramts. Es war eine völlig platonische Liebe, die bloß ein paar geistige Nester schob: die seltene Kunstfertigkeit des Mädchens, die Bewunderung erregte, und die erotischen Gedichte an Regina und Serafina, worunter zwei seinen besten beigezählt zu werden verdienen. Auch im äußeren Anzuge, Anstand und Betragen suchte der 46jährige Mann noch diesem Mädchen zu gefallen, nahm sogleich einen feinern Ton und einen gewissen Zwang an, wenn sie in die Gesellschaft trat; feierte jeden ihrer Geburts- und Namenstage mit einem — wie gestochen von seiner Hand

geschriebnen Gedichte; spielte besser vor ihr, als vor Fremden und Gesalbten: und Alles, womit er sich belohnte, war ein dankbares Lächeln oder ein Kuß."

Nach Pahl's Denkwürdigkeiten S. 394 ff. hieß sie Vosseler und war eine natürliche Tochter des Generals Wilsinger, Gouverneurs der Feste Hohentwiel, aber von ihm adoptirt. Vgl. noch Just. Kerner's Bilderbuch aus meiner Knabenzeit S. 345.

"Schubart durfte, so lange sie sich als Tochter eines beim Militär Angestellten auf dem Asperg befand, sich täglich eine Stunde aus seiner Klausur begeben, und sie im Klavierspiele unterrichten."

Willkomm an Ludovike auf Hohenasperg.

Sie kommt! sie kommt! ich sehe Ludoviken!
 Sie wallt herauf im Thal
 Auf unsers Nebelberges Rücken!
 Sie kommt — ein Sonnenstrahl!

Simanowiz, Du magst es mir verzeihen,
 Wenn die mein Lied begrüßt,
 Die unter deutscher Mädchen Reihen
 Ein Stern der ersten Größe ist.

Nicht ihr Genie, der helle Gottesfunken,
 Der sie ins Morgenlicht
 Gelehrt hat ihren Pinsel tunken,
 Der laut in bunten Farben spricht —

Nicht ihren Alt, gleich Silberlockentönen,
 Nicht ihres Herzens Sympathie
 Mit jedem Guten, Großen, Schönen,
 Der Schöpfung des Genie,

Auch nicht die Anmuth, die in lichten Farben
 Um Ludoviken strahlt,
 Und sie, wie Ceres sonnbesamnte Farben,
 Mit Himmelsgold bemalt,

Ihr Herz, ihr Herz — so voll von Engelsglüte
 Verdient's allein, daß ihr
 Ein Oßian entgegenläuhte; —
 O säng sein Geist aus mir!

Doch matt mit stumpfem Blicke
Bei rauhem Fesselnklang,
Begrüß' ich dich, o Ludovike,
Mit herzlichem Gesang.

Dich schrecke nicht das Klirren meiner Bande;
Umstellungen von Simanowiz,
Wall' einer Göttin gleich im himmlischen Gewande
Und segne unsern Sklavensitz.

Anm. Die von Schubart in mehreren Gedichten gefeierte Ludovike war 1759 in Schorndorf geboren, wo ihr Vater, Reichenbach, als württembergischer Militärarzt lebte. Bald nach ihrer Geburt wurde der Vater nach Ludwigsburg versetzt. Sie verrieth bald besondere Anlagen zum Zeichnen, die sie in Stuttgart völlig ausbildete. Auf's innigste war sie mit Schillers Schwester Christophine und mit Regine Vöslar, der ebenfalls von Schubart gefeierten Tochter des Hauptmanns auf Hohenasperg befreundet. Sie verlobte sich später mit dem Offizier Simanowiz, einem vielseitig gebildeten und mit dem gefangenen Schubart befreundeten Manne. Beim Abschied von ihrer Heimath, ehe sie sich zu weiterer Ausbildung nach Paris begab, besuchte sie den Gefangenen, in dessen Nähe sie schon vorher mehrmals gewesen war, mit ihrem Vater und ihrem Bräutigam. Es war ein herrlicher Frühlingstag, als diese drei dem Asperg zuwandelten. Schubart, dessen Gefangenschaft damals eine erträglichere Gestalt gewonnen hatte, sah von ferne die Glücklichen kommen. Freudig bewegt harrete er ihrer Ankunft und bald waren sie um den Dichter versammelt. Wie sehr dieser hiedurch beglückt war und wie hoch er Ludovike mit ihrem guten Herzen schätzte, gab er in dem oben mitgetheilten Liede kund. In Paris blieb sie fünf Jahre, bis zum Ausbruch der Revolution 1789. Sie kehrte nun in die Heimath zurück und verehelichte sich mit Simanowiz. Nach einem Jahr ging sie zum zweiten mal nach Paris; aber die Greuel der Revolution trieben sie bald ins Vaterland zurück. Als Schiller 1793 und 94 mit seiner Gattin sich in Schwaben aufhielt, ließen sich beide von Ludovike porträtiren. Auch Christophinens Bild, das dem Werk: „Schillers Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reimwald; Leipzig 1875“ beigegeben ist, ist von ihr. Ihr Gatte wurde 1799 von einem Schläge getroffen und dadurch arbeitsunfähig; er starb 1826. Ludovike ließ sich dadurch weber in ihrem Gottvertrauen, noch in der fleißigen Besorgung ihres Tagewerks bezirren. Sie starb 1827 in Ludwigsburg, 67 Jahre alt.

Vergl. das Buch: „Ludovike. Ein Lebensbild aus der nächsten Vergangenheit u. Stuttgart, Belfer 1847.“ (besonders S. 15) und „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit von Joh. Gottfr. v. Bahl, württb. Prälaten; Tübingen, 1840“ S. 397 f; ferner: „Justinus Kerner, das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ S. 355 f.

Die Erscheinung.

Wo find' ich den Lieblich der Seele,
Den Gott mir zum Manne erfor?
Ich fäng' ihm mit schallender Kehle
Dies Lieblein so gern in das Ohr!
O küm' er, wie wollt' ich ihm singen,
Dem Trauten, so lange umschlingen,
Bis innig er's fühlte, wie ich,
Gott hab' ihn geschaffen für mich.

Jüngst saß ich, vom Monde beschienen,
Am Bettlein so einsam, so leer;
Da sah ich mit freundlichen Mienen
Den Jüngling, wie Hermann war er.
Es flamnte der himmlische Zunder
Der Liebe die Augen herunter,
Hoch, schlaunf, nicht zu weich, nicht zu wild,
War meines Erwählten Gebild.

Auch wallte die bräunliche Locke
Dem Jüngling ins schöne Gesicht.
Er redte, die silberne Glocke
Ertönet so lieblich mir nicht.
Bald fließen, so sprach sie, die Flammen
Der Herzen in einem zusammen;
Mit mächtigem Drange fühl's ich,
Gott hab' ihn geschaffen für mich.

Doch harre, die bräutliche Stunde,
Bald steigt sie von Osten herauf,
Und drückt deinem glühenden Munde
Die Küsse des Bräutigams auf.
Ach ende, du Traute, das Sehnen
Des Herzens, und spare die Thränen;
Denn alles das Deine ist mein,
Und alles das Meine ist dein.

Ich hebte, ich schwamm in Entzücken,
Ich wagt' es mit hebender Hand,
Den Jüngling an Busen zu drücken,
Doch, ach! die Erscheinung verschwand.

Wo bist du nun, heiliger Schatten
Des Trauten, des zärtlichen Gatten?
Dein künftiges Weibchen sitzt hier,
Und schmachtet vergeblich nach dir.

An Amalia.*)

Amalia reizend wie Cypria war,
Als sie eine Welle des Meeres gebär.
Sie schlüpfte aus silbernem Schaume empor,
Begrüßt von der Götter olympischem Chor.

Nun stand am Gestade das himmlische Kind,
Es spielte in goldenen Locken der Wind;
Und ihren weißschimmernden Hüften entschwabt
Der Gürtel, aus zauberischem Liebreiz gewebt.

Amalia, schau in der Götin dein Bild!
So himmlisch geschaffen, so lächelnd, so mild;
So still in der Größe, so hoch in der Ruh',
So reizend im Schleier der Schönheit bist du.

Du bist zwar an Liebreiz der Cypria gleich,
Doch nicht so empfindsam, für Liebe so weich;
So schmelzend, wenn Liebe aus Fühlenden spricht:
Amalia — leider! so bist du noch nicht!

Oft hab' ich's empfunden, oft hab' ich's gefühlt,
Daß Qualen der Liebe das Herz mir zerrüßlt.
Ich schaurte, und wies dir mein blutendes Herz;
Doch bleibst du, Amalia, härter als Erz.

Wenn Liebe von zitternden Lippen mir scholl,
Wenn blutend die stehende Zähre mir quoll;
So flohst du der Liebe geheiligtes Band,
Und botst mir als kältere Freundin die Hand.

*) Nach Ludwig Schubart (Schub. Charakter) auf dem Asperg gebichtet.

Als Freundin? Amalia, Freundschaft ist gut
Bei wachsenden Jahren, und kälterem Blut:
Doch strahlend wie du in der Blüthengestalt —
Ihr Himmel, wie ist da die Freundschaft so kalt!

Nur Liebe, nur Liebe erweckst du in mir,
Die heilige Flamme, wie lobert sie dir!
O laß dich erweichen, Amalia, sprich:
„Mein Busen empfindet auch Liebe für dich!“

An Fr.

Wenn aus deinen sanften Blicken
Wonne für mein Herze fließt,
Und dein holber Mund Entzücken
In mein Innerstes ergießt:
O so tadle nicht die Triebe,
Die dein Reiz in mir erregt;
Du verachtetest sonst die Liebe,
Die sich schwer zu rächen pflegt.

Lange streitet in der Stille
Die Vernunft und Leidenschaft:
Seh' ich dich, so wird mein Wille
Und mein Vorsatz hingerafft.
O dies Zweifeln, dies Bemühen
Raubt mir alle meine Ruh'.
Soll ich hoffen, soll ich fliehen —
Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirst empfinden
Wie durch Zärtlichkeit und Treu',
Wenn zwei Seelen sich verbinden,
Himmlich süß die Liebe sei.
O da wird uns manche Stunde
Unter Kuß und Druck entsliehn,
Wenn wir Beide Mund auf Wunde
Neues' Feu'r zur Liebe ziehn.

Ha, ich leſ' in deinen Zügen,
 Daß dein Herz gewonnen iſt.
 Unausſprechliches Vergnügen,
 Da du nun die Meine biſt!
 Bist' ein König ſeine Krone
 Mir ſtatt deiner Liebe an;
 Wähl' ich dich ſtatt ſeinem Throne,
 Der nicht ſo beglücken kann.

An m. Wer dieſe „Fr“ war, iſt ungewiß. Einen Anhaltspunkt geben vielleicht folgende Stellen bei Strauß. Am 29. Mai 1784 ſchreibt Schubart (Strauß II, 157) ſeiner Gattin: „Mein General iſt ein trefflicher Mann, voll Ordnung und Wahrheit; ſeine Gemahlin iſt eine der erſten Hausfrauen der Welt und eine erleuchtete Chriſtin. Die älteſte Fräulein iſt ein Engel und die übrigen Kinder all ſind gutartig. Man ehrt und ſchätzt mich im Hauſe ungemein. Ich gebe Lektion — und dieß mit Freuden, ohne Lohn und Dank zu erwarten.“ — Am 5. Auguſt 1785 (Str. II, 213) Schubart an ſeine Gattin: „Die Frau Generalin, die ich ſehr hoch halte, ſpricht oft von dir; wie auch die liebe, herzige Friederike. Mir iſt's ſehr leid, daß ich ſie wegen meiner Geſchäfte nicht mehr — oder doch nur äußerſt wenig unterrichten kann.“

Dazu nehme man eine ältere Stelle (Strauß II, 161). Schubart ſchreibt hier an ſeine Gattin am 5. Juni 1784: „Die Frau Generalin und ihre älteſte Fräulein waren kürzlich in Stuttgart und wollten dich zu ſich laden. Du biſt aber verreist geweſen.“ Der General war Johann Andreas von Hügel, der als Scheelers Nachfolger am 27. April 1784 zu Hohenasperg als Feſtungskommandant ankam und dieſe Stelle bis zum Jahr 1804 bekleidete.

In der Inhaltsanzeige trägt das Gedicht keine Jahreszahl; nach „Schubarts Charakter von ſeinem Sohne Ludwig Schubart“ (III. Abſchnitt) iſt es auf dem Asperg gedichtet, was zu unſrer Vermuthung ſtimmt.

Winterlied eines ſchwäbiſchen Bauerjungen.

Mädel, 's iſt Winter, der wollige Schnee,
 Weiß wie dein Buſen, deckt Thäler und Höh'.
 Horch, wie der Nordwind um's Häuslein her pfeift!
 Hecken und Bäume ſind lieblich bereift.

Mädel, 's iſt Winter, die Bäche ſind Eis;
 Dächer der ländlichen Hütten ſind weiß.

Grün und ehrwürdig, im silbernen Flor,
Streckt sich der stattliche Kirchturm empor.

Mädel, 's ist Winter. Mach's Stüblein fein warm;
Setz dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und kosend, wie rothigen Mai,
Führt uns die Liebe den Winter vorbei.

Drehst du mit Fingern, so reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom silbernen Floss,
Schüttl' ich die Aseln*) dir schäuernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Märlein dir kurz.

Mädel, 's ist Winter. O wärst du schon mein!
Schlüpfst' ich ins bläuhende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm,
Trotzte dem Winter; denn Liebe macht warm.

Schwäbisches Bauernlied.

So herzig, wie mein' Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt!
Vom Köpflein bis zum Fußel
Ist sie gar wohl bestellt:
Die Wanglein weiß und roth;
Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
So herzig, wie mein' Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Ist ihr kohl-schwarzes Haar,
Und ihre Auglein beide
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind schwarz, wie Vogelbeer.
So herzig, wie mein' Lisel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

*) Ursprünglich: Aeseln.

Im Dörflein ist kein Mädchen
 So fleißig, wie mein' Braut.
 Im Winter dreht sie 's Mädchen,
 Im Frühling pflanzt sie Kraut.
 Im Sommer macht sie Heu,
 Trägt Obst im Herbst herbei.
 So herzig, wie mein' Lisel,
 Gibt's halt nichts auf der Welt.

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
 Künftig schickt sie mir 'nen Brief,
 Daß mir die Backen 'runter
 Das helle Wasser lief.
 Liest sie in der Postill,
 So bin ich münschenstill.
 So herzig, wie mein' Lisel,
 Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt sie tanzen sehen,
 Das traute Liselein!
 Sie hüpfet und kann sich drehen,
 Als wie ein Wieselein;
 Doch schleift und tanzt sie dir
 Am liebsten nur mit mir.
 So herzig, wie mein' Lisel,
 Gibt's halt nichts auf der Welt.

O, traute Lisel! länger
 Kenn' ich nicht hin und her,
 Es wird mir immer länger;
 Wenn doch die Hochzeit wär'!
 Im ganzen Schwabenland
 Kriegst keine treu're Hand.
 O du, mein' traute Lisel,
 Wenn doch die Hochzeit wär'!

Lisels Brautlied.

Mädels, sagt es laut:
 Lisel ist 'ne Braut.
 Michel thut mich heuren,
 Haus und Hof und Scheuren

Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut.

Michel, der ist mein!
O wie wird mir sein,
Wenn am Dienstag frühe
In die Kirch' ich ziehe?
Und wenn Alles schaut
Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde singt,
Und die Orgel klingt;
Wenn mein Ja ich sage
Zu des Pfarrers Frage,
Und mir schaut die Haut:
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitfranz
Eil' ich dann zum Tanz.
Hackbrett, Geigen, Pfeifen
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh! ich bin 'ne Braut.

Noth wird mein Gesicht,
Wenn er mit mir spricht.
Wenn er mir am Nieder
Krappelt hin und wieder,
Schlägt mein Herz so laut:
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienstag wär'!
'S Herzle wird so schwer.
Schwestern! ist's ein Wunder,
Wenn die Backen 'runter
Mir ein Zährlein thaut? —
Bin ich doch 'ne Braut!

An Rischen.

Schwäbisches Bauerlied.

Liebes Rischen, laß mich doch
Nur ein wenig klagen!
Eile nicht, ich habe noch
Vieles dir zu sagen.

Seit der Ernte bin ich dir
Täglich nachgeschlichen;
Aber listig bist du mir
Immer ausgewichen.

Sieh, ich bin dir gut, und du
Hältst mich immer schlechter;
Ja, ich werde noch darzu
Allen zum Gelächter.

Weißt du noch? Am Erntetanz
Sprangest du so munter;
Und da fiel der Blumenkranz
Dir vom Kopf herunter.

Husch! da griff ich eilend zu,
Dachte voll Entzücken,
Für die Mühe würdest du
Dankbarlich mir nicken.

Losgegangen war ein Band;
Das ergriff ich sachte,
Bis ich's langsam mit der Hand
Auf die Seite brachte.

Holla! dacht' ich, meinem Gut
Soll es trefflich stehen;
Doch du hattest gar zu gut,
Was ich that, gesehen.

Das ist schön! so singst du an,
Willst du mich bestehlen?
Seht den feinen Dieb! Er kann
Seinen Raub nicht hehlen.

Feuerroth ward mein Gesicht;
 Wie vom Blitz geschlagen
 Stand ich da, und konnte nicht
 Eine Silbe sagen.

Alle Bauern stellten sich
 Um mich her, und machten
 Mich zu Schanden; nannten mich
 Einen Dieb — und lachten.

Rischen, sieh, das war nicht fein,
 Meiner so zu lachen,
 Und mich vor dem ganzen Reih'n
 Zum Gespött zu machen.

Sage, hast du denn bei dir
 Solche Lust empfunden,
 Als die hellen Zähren mir
 In den Augen stunden?

Sieh, ich bin dir doch so gut,
 Sei mir's auch ein bischen!
 Mehr noch, als mein eigen Blut,
 Lieb' ich dich, mein Rischen.

Jörg.

Ein schwäbisches Bauernlied.

Wie wohl ist mir in meinem Sinn!
 Kein Mäd'el gibt's wie mein's;
 Guck hin, guck her, guck her, guck hin,
 So findest in Schwaben keins.

So jung und hübsch, und doch so gut
 Wie Engel Gottes sind,
 Und mir so treu, bei meinem Blut
 Möcht' weinen, wie ein Kind.

Hat Haar, kein Flachs ist traum so fein.
 Wie süß ihr Mündchen lacht!
 Es blinken ihre Neugelein
 Wie Sternlein in der Nacht.

Sie schafft dir früh, und schafft dir spät;
 Das gibt einmal ein Weib.
 Wenn sie die runde Spindel dreht,
 So hilft mir's Herz im Leib.

Und ist dir doch so gut dabei,
 So fromm und tugendsam —
 Und doch so heimlich, meiner Treu!
 So heimlich wie ein Lamm.

Sie weiß dir nichts von Bauernstolz;
 Und hört sie Dubeldum,
 So dreht sie sich als wie ein Volz
 Mit mir im Ring herum.

Wollt' gestern auf die Kirchweih gehn;
 Da blieb das Mädel fein
 Mit mir vor einer Hütte stehn
 Und sprach: Jörg, komm herein.

Da lag ein Armer auf der Streu
 Und kaute schimmlich Brod,
 Ein Krüglein Wasser stand dabei;
 Sie fühlte seine Noth,

Und sprach: O Jörg, gib ihm dein Geld,
 Und hilf dem Armen nun;
 Nichts Liebers ist mir auf der Welt,
 Als Armen Gutes thun.

Da griff ich nach dem Beutel schnell,
 Und gab's dem Armen hin.
 Des Mädels Augen wurden hell,
 Und mir ward wohl im Sinn.

An Tanz und Kirchweih dacht' ich nicht.
 Der arme Kranke sprach
 Mit hellen Thränen im Gesicht
 Uns Gottes Segen nach.

Und als ich auf die Wiese kam,
 War mir's im Herzen warm,
 Und, ach, mein liebes Mädel nahm
 Mich weinend in den Arm.

Seitdem denk' ich in meinem Sinn:
 Kein Mädel gibt's wie mein's.
 Guß hin, guß her, guß her, guß hin,
 So findst in Schwaben keins.

Mädchenlaune.

Die Mädels sind veränderlich,
 Heut so und morgen so;
 Raum zeigt ein Rosenwülklein sich,
 So sind sie hell und froh!
 Doch morgen?
 Ei, wie geschwind
 Dreht sich der Wind!

Sobald ein rauhes Lüftlein weht,
 Gräunt sich das Mädel tief;
 Ein Zährlein ihr im Auglein steht,
 Das Mündlein krümmt sie schief.
 Doch morgen?
 Tralla la la!
 Hopsa sa sa!

Das Mädel sieht dich liebeich an,
 Du traust dem schlauen Blick,
 Und schwindest auf zur Sonnenbahn,
 Und träumst von deinem Glück.
 Doch morgen?
 Kennt sie dich kaum;
 Nichtiger Traum!

Ihr Mädels, dreht mir noch so süß
 Die Auglein hin und her,
 Und kämt ihr aus dem Paradies;
 So traut' ich keiner mehr.

Ihr Falschen!
Heut seid ihr heiß!
Morgen, wie Eis!

Das Schwabenmädchen. *)

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Und braun ist mein Gesicht;
Der Sachsenmädchen Gaben
Besitz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,
Den Wieland und den Gleim:
Und ihr Gezier und Wesen
Ist süß wie Honigseim.

Der Spott, mit dem sie stechen,
Ist scharf wie Nadelspitz;
Der Wit, mit dem sie sprechen,
Ist nur Romanenwitz.

Mir fehlt zwar diese Gabe,
Fein bin ich nicht und schlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Ländeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann, für mich erlesen,
Der liest einmal für mich.

Ha, Jüngling, bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm, du sollst mich haben.
Schau, hier ist meine Hand!

*) Erschien zuerst am 13. April 1775 im Ulmer Intelligenzblatt als „Lied eines Schwabenmädchen“, später 1775, 15. Oktober in der deutschen Chronik, abgekürzt, bescheidener gehalten, weniger herausfordernd. Möglicherweise schon 1760, wie die Frankf. Ausgabe bemerkt, gedichtet, und erst 1775 gedruckt. (Dr. A. Sauer verwechselt das Lied: „In Schwaben war ein Bauernmädchen“, das Schubart in Nördlingen (1753—56) gedichtet haben will und das weiter nicht bekannt ist, mit unfrem Gedicht, von dem Schubart nichts meldet.)

Lisel an Michel.

Mein traurer Michel ist so gut,
 So gut wie er gibt's keinen;
 Wenn ihn mein Auge sehen thut,
 So mücht's vor Freuden weinen.

Kein Apfel ist so roth und rund
 Wie sein Gesicht und Wangen;
 Wie Rosenblätter ist sein Mund,
 Dran Honigtropfen hangen.

Die Auelein sind rund und scharf
 Als wie Rebhühneraugen;
 Sie könnten, wenn man's sagen darf,
 Des Nachts für Sternlein taugen.

Wer ist so flink, und rasch wie er,
 Im Tanzen, Werfen, Springen;
 Wer kann im Dorfe trefflicher
 Zum Dubelsacke singen?

Wer ist so launig, so voll Scherz
 Beim Flegel und der Sichel;
 Und wer hat ein so gutes Herz,
 Als wie mein lieber Michel?

Denkt nur, er ist erst achtzehn Jahr;
 Man sieht's an seinem Rinne,
 Am schlanken Wuchs, am weichen Haar,
 Und an der hellen Miene.

Weiß wohl, es gibt der Mädels mehr,
 Die meinen Michel lieben;
 Drum fällt's mir armen Mädel schwer,
 Die Hochzeit zu verschieben.

Noch heute werd' ich seine Frau,
 So wahr ich Lisel heiße!
 Daß nicht ein andres Mädchen schlau
 Den Michel mir entreiße.



Michel an Lisel.

Wer ist wohl auf der ganzen Welt
 Vergnügter als ein Bauer?
 Sein Haus, und Hof, und Ackerfeld
 Macht's Leben ihm nicht sauer,
 Hat er ein Weibchen noch dazu:
 O Bauer, wie vergnügt bist du!

Ich hab' ein Mädel — Dudeldum!
 O Gott, so zuckersüße.
 Im Dorf, und Stadt, und weit, herum,
 Gibt's nichts wie meine Lise.
 So jung und schön, so roth und braun,
 Und immer von so guter Laun'.

Mein' Lisel ist mir herzlich gut,
 Und ich ihr gleicherweise.
 Sie schenkt mir Bänder auf den Hut,
 Und ich — ich schenk' ihr Sträuße.
 Nun Dutelsack, so tummle dich!
 Kein Mensch ist so vergnügt wie ich.

Der Bauer in der Ernte.

Ihr Vögel, frisch ins Feld hinaus,
 Es winken uns die Aehren.
 Wir wollen auf dem Acker draus
 Den lieben Herrgott ehren.
 Hört, wie der Schwalbe Lied so fein
 Auf unsrer Rinne klingt,
 Und wie dies kleine Vögelein
 So wunderlieblich singt.

Da schaut einmal die Halmen an,
 Von tausend Aehren trüchtig,
 Und so viel tausend Körnlein dran;
 Wie ist doch Gott so mächtig!

So gülden, wie mein Korn, ist nicht
 Des kleinen Jörgleins Haar.
 Setzt glaub' ich, was der Pfarrer*) spricht,
 Ich seh's ja, es ist wahr.**)

Ach seht nur doch, an jenem See —
 Da plappern sie, die Störche! —
 Und über mir in blauer Höh'
 Da singt die kleine Lerche.
 Sie schüttelt von den Flügelein
 Den Thau auf meinen Hut
 Und singt mir in das Herz hinein
 Bei meiner Arbeit Muth.

Wie ist der Morgenwind so kühl!
 Er schüttelt von den Aehren
 Die bösen Würmer, die oft viel
 Von unsrem Brod verzehren.
 Die Wachtel sitzt in meinem Korn;
 Mein Pommer stiert***) sie auf;
 Er springt ihr nach und schnappt im Zorn
 Umsonst nach ihr hinauf.

Die Wölklein ziehen über mir,
 Wie Lämmlein, still vorüber;
 Du guter Gott! wie dank' ich dir,
 Mir gehn die Augen über.
 Er, der mein Haus mit Trank und Brod,
 Der mir mein Vieh erhält; —
 So gut, wie unser lieber Gott,
 Ist halt nichts auf der Welt.

*) Ursprüngliche Bezeichnung: der Herrlein, wozu Schubart in der Chronik bemerkt: „So nennen die Bauern in Schwaben ihren Pfarrer.“ — Allerdings, aber nur die katholischen Bauern ihren katholischen Geistlichen.

**) Die nun folgenden zwei Strophen sind in den gewöhnlichen Ausgaben der Gedichte weggelassen — man sieht nicht ein warum.

***) stiert schwäbisch = stört.

In einem Orte, weit von hier,
 Wie wüß's da werden theuer!
 Der Hagel fiel, man sagt' es mir,
 So groß, wie Hühnereier.
 Die guten Leutelein dauern mich
 In ihrer großen Noth;
 Gott weiß, mit ihnen theilte ich
 Den letzten Bissen Brod.

Hent stell' ich einen Feiertag an,
 Den lieben Gott zu preisen;
 Dort kommt ja mein Gvattermann,
 Der singt nach allen Weisen.
 Gelt, Weibchen, gelt, du singst mit mir?
 Ihr Buben, lobet Gott!
 Nun, G'vattermann, so singt uns für:
 Nun danket alle Gott!

Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt!
 Im Frühling wird das Feld gepflügt;
 Da hängt die Lerche über mir,
 Und singt ihr krauses Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
 Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
 Wenn ich vor meinem Ader steh,
 Und so viel tausend Aehren seh!

Als bald die Sichelu dengle ich,
 Der Grille Lied ergötzet mich;
 Dann fahr' ich in das Feld hinaus,
 Schneid' meine Frucht und führ's nach Haus.

Im Herbst seh ich die Bäume an,
 Schau' Aepfel, Birn und Zwetschgen dran;
 Und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
 So lohnet Gott des Bauern Müß'.

Jetzt ist die kalte Winterszeit,
 Mein Schindelbach ist überschnit;
 Das ganze Feld ist kreideweiß,
 Mein Weiher ist bedeckt mit Eis.

Ich aber bleib' bei hellem Muth,
 Mein Pfeifle Taback schmeckt mir gut.
 Von mir wird mancher Span geschnitz,
 Wenn 's Weible bei der Kunkel sitzt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum
 Und singen heisa dudeldum!
 Mein' Urschel und mein kleiner Hans,
 Die drehen sich im Schleisertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
 Zieh ich mein Scharlachwammes an,
 Geh' in die Kirch' in guter Ruh'
 Und hör' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm' ich heim, so wird verzehrt,
 Was mir der liebe Gott bescheert;
 Und nach dem Essen les' ich dann
 Im Krankentrost und Habermann.*)

Und bricht die Abendzeit herein,
 So trink' ich halt mein Schöpple Wein;
 Da liest der Herr Schulmeister mir
 Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh ich heim im Köpfe warm
 Und nimm mein liebes Weib in Arm;
 Leg' mich ins Bett und schlaf froh ein,
 Kann wohl ein Mensch vergnügter sein?

Jägerlied.

Hans, Hans der edle Hirsch ist todt!
 Die Thierwelt klagt um ihn,
 Und wer ihm Trank und Speise bot,
 Seufzt kläglich: Hans ist hin.

*) Zwei Erbauungsbücher.

Der Jäger singt ein banges Lied,
 Es horcht der Wald umher;
 Denn Hans, der Stolz der Solitude,
 Karls Lieblich ist nicht mehr.

Weiß wie das Licht war unser Hans,
 Ein Bild aus Duft gewebt,
 Versilbert von des Mondes Glanz,
 Das auf dem Hügel schwebt,
 Wie Ossian in stummer Nacht
 Oft vor sich schimmern sah;
 Stand kaum in solcher Wunderpracht,
 Wie Hans der Edle da.

Doch seine vierzehn Enden nicht
 Und seiner Farbe Glanz
 Besinge unser Klaggedicht;
 Weit edler war der Hans.
 So liebt' kein Menschenphilosoph
 Wie er, die Einsamkeit;
 Drum hat er das Geräusch am Hof
 Der Hirschwelt gescheut.

Nur einen Freund hat er gewählt;
 Hans dachte so dabei:
 Wer viele Hirschfreunde zählt,
 Dem ist oft keiner treu.
 Auch war er schamhaft, war so keusch
 In seinem Lebenslauf,
 Und ohne brausendes Geräusch
 Sucht er die Hirschkuh auf.

Noch mehr liebt' Hans die Menschen all,
 War ihnen hold und treu,
 Und flog, gelockt durch Pulverknall,
 Wie Lichtesstrahl herbei.
 Beleidigte die Menschen nie,
 Nahm Speis' aus ihrer Hand,
 Und legt sich freundlich unter sie,
 Als hätt' er auch Verstand.

Doch immer dacht' er groß und frei,
 (Wer frei denkt, denkt auch groß)
 Und drohte man mit Slaverei,
 Riß er sich muthig los.
 So gern er fraß, so zog er doch
 Des bittern Hungers Tod
 Weit vor dem niedern Sklavenjoch,
 Womit man ihn bedroht.

Und doch — auch edle Hirsche drückt
 Die Last der Eitelkeit —
 Hat er zwölf Lenze nur erblickt;
 Wie kurz war seine Zeit!
 Verendet hat das edle Thier,
 Ein Frühlingslüstchen kam,
 Das unsern Hansen sanft von hier
 Ins Reich der Schatten nahm.

Auf einem Karren führen ihn
 Die Jäger nun zur Ruh',
 Und scharren mit betrübtem Sinn
 Den todtten Hansen zu.
 Die guten Jäger stehen stumm,
 Ihr Hans hat nun verend't;
 Und pflanzen um sein Grab herum
 Ein Hirschenmonument.

Die junge Eiche lieblich steht,
 Streut Blätter auf sein Grab;
 Der Fruchtbaum, wenn ein Lüstchen weht,
 Wirft goldne Frucht herab;
 Der Rosenstock verbreitet Duft
 Im Frühlingssonnenglanz.
 Das Jagdlied klagt: In dieser Gruft
 Verwes't der edle Hans.

Schulmeistertrost.

Ich habe viele Sorgen,
 Mein Leben wird vom Morgen
 Bis in die späte Nacht
 Mit Lehren zugebracht.

Viel Mägdlein und viel Knaben
Auf seiner Seele haben,
Ist wahrlich eine Pflicht
Von drückendem Gewicht.

Doch thu' ich es mit Freuden;
Denn Christi Schäflein weiden
Auf Kleebesäter Trift
Macht selig nach der Schrift.

Die großen starken Geister
Besäumt oft ein Schulmeister,
Der in dem Hirtenamt
Von reinem Eifer flammt.

Der Kinder Herz regieren
Und sie zur Tugend führen
Durch treuen Unterricht,
Welch eine süße Pflicht!

Das Lesen, Rechnen, Schreiben
Mit künst'gen Bürgern treiben,
Und sie mit Bildners Hand
Bereiten für das Land;

Und wenn mit stillem Schmäh'n
Die Menschen auf uns sehen,
Und für verdienten Lohn
Oft geben Spott und Hohn;

Dies leiden ohne Kränken
Und still im Herzen denken:
Ich dulde gern die Schmach
Dem größten Lehrer nach —

Dies ist Schulmeisterswürde;
Drum trag' ich meine Bürde
Und meinen Hirtenstab
Geduldig bis ins Grab.

Wenn ich die Orgel spiele
 Voll göttlicher Gefühle,
 Und die Gemeinde singt,
 Daß mir's im Herzen klingt;

Wenn Gottes Huld mir lächelt
 Und Himmelsluft mich sächelt,
 Nimmt von der Sterne heiß
 Herunter mir der Schweiß:

So fühl' ich süßen Frieden;
 Und will ich auch ermüden,
 So denk' ich an den Lohn,
 Uns beigelegt am Thron.

Sing' ich mit meinen Knaben:
 „Laßt uns den Leib begraben!“
 Vor eines Christen Grab,
 So blick' ich stumm hinab;

Und seufz': Hier will ich schlafen
 Einst unter meinen Schafen,
 Und ach, nach kurzer Ruh',
 Erlöser, weckst uns du!

Ann. Nach L. Schubart auf dem Asperg entstanden, zuerst gedruckt in der Chronik 1789, S. 199. Beide Angaben lassen sich wohl vereinigen.

Provisorlied.

Provisor's*) sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
 Sie lehren die Knaben
 Und Mädchen Buchstaben,
 Hübsch lesen und malen,
 Und rechnen mit Zahlen;
 Daß Vater und Mutter sich drüber erfreut.
 Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

*) „Schulmeistergehilfen in Schwaben.“ Sch.

Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
 Die Orgel zu spielen,
 In Tönen zu wühlen,
 Und singen Choräle
 Mit fühlender Seele:
 Dazu sind wir alle vom Staate geweiht.
 Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
 Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
 Drum wünsch' ich auf Erden
 Provisor zu werden.
 Wenn Lohnung und Ehre
 Geringer noch wäre:
 Im Himmel ist unsre Belohnung bereit.
 Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!*)

Der Provisor.

Mein liebes deutsches Vaterland
 Hat bei so mancher Zierde,
 Doch keinen ehrenvollern Stand,
 Als die Provisorwürde.
 Drum freu' ich mich
 Oft königlich,
 Wenn mich die Leute müssen
 Als Herrn Provisor grüßen.
 Zwar gibt's oft manchen sauren Tag,
 Der Lehrstand hat viel Plagen;
 Gibt man dem Buben einen Schlag,
 Gleich geht's an ein Verklagen.
 Das A, be, ab,
 Das E, be, eb,
 Das träge Buchstabiren,
 Kann weiblich uns veriren.
 Doch welch ein Seelengaudium!
 Wenn ich die Orgel spiele.
 Und weiblich im Präludium
 Mit Händ' und Füßen wühle.

*) Vergl. die Anmerkung zum „Schulmeistertrost“.

Mein Dudelbum
 Kann weit herum,
 Doch ohne Ruhm zu melden,
 Kein Virtuos mir schelten.

Ha! welche Freude wird's erst sein,
 Wenn ich Schulmeister werde,
 Und mich im schwarzen Rocco sein
 Wie ein Prälat geberde.
 Ein Weib dazu
 Zur Pfleg' und Ruß',
 Macht mir das Leben süßer.
 Es leben die Provviser!

Brannteweinlied eines Schusters.

Aus einer Hanswurstias.

O Fläscherl, hübsch und fein,
 Gefüllt mit Branntewein!
 Du bist des Wurstels Freude,
 Bist seine Schnabelweide,
 Gluk gluk, gluk gluk, gluk
 Gluk, gluk — — —
 O goldner Branntewein,
 Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläscherl, stärke mich,
 Komm her, ich küsse dich.
 Sei g'scheid, mein liebes Weiberl,
 Ich bring' dir's zu, mein Täuberl.
 Gluk — — — —
 Gluk — — — —
 O goldner Branntewein,
 Wie süß schlüpfst du hinein!

Wenn ich des Morgens trink',
 Bin ich zur Arbeit stink';
 Kann sohlen, steppen, nähen,
 Den Draht im Takte drehen.

Schluf, schluf — — —

Schluf — — — —

O goldner Brantwein,
Wie süß schlüpfst du hinein.

Macht mich der Gerber toll,
Wenn ich ihn zahlen soll;
So denk' ich: hol' der Sperber
Den Lederer sammt dem Gerber.

Gluf, gluf — — —

Gluf — — — —

Beim Gläschen Brantwein
Fällt keine Schuld mir ein.

Trink' ich ein Gläschen Spitz,
Krieg' ich Verstand und Witz.
Dann tanz' ich nach der Fiedel,
Sing' hübsche deutsche Lieder.

Gluf, gluf — — —

Gluf — — — —

O goldner Brantwein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläscherl, hübsch und fein,
Mein Schätzerl sollst du sein,
Will dich mit nassen Blicken
Oft an mein Goscherl drücken.

Gluf, gluf, gluf, gluf, gluf,

Gluf, gluf, gluf, gluf, gluf.

Es lebe hübsch und fein

Mein Fläscherl Brantwein!

Balinodie an Bacchus.

Quid non ebrietas designat?
Blandus daemon, dulce venenum.
Seneca.

Der du mit deinen Tigern an dem Wagen
Einst Indien durchzogst,
Und dich, dem Erebus entstiegen,
Hochaufgeschwellt von deinen Siegen
Zum Gotte des Olympos logst!

Dich sing' ich nicht, wie Dichter, deine Sklaven,
 Erst vollgefüllt aus deinem Horn;
 Dann hoch die Thyrsfußstäbe schwingend,
 Und Evoe im wilden Rausche singend —
 Ich singe, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuistons Wälder
 Zertratst in deinem Drachenzug;
 Daß du die weingefüllten Römerschädel
 Dem Volke botst, ehemals so groß, so edel,
 Das Varns Legionen schlug;

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
 Ehmals wie Erz, in Brei verkocht,
 Und den zum Siedling umgeschaffen,
 Dem sonst beim eisern Klang der Waffen
 Der Busen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichen dunkel schwelgen?
 Wer hat mit toller Trunkenheit,
 Im Klubbe rasender Bacchanten,
 Mit Schläuchen, Flaschen, vollen Ranten
 Den Hain Germaniens entweiht?

Wer machte Menschen reißender als Tiger,
 Die deinen Wagen ziehn?
 Wer lehrt das trunkene Geschlechte,
 Den Dolch des Aufrehrs in der Rechte,
 Von Höllenmordlust glühn?

Wer lockt zum Lärm bei ekeln Saufgelagen,
 Als, Schreier Bacchus, du?
 Dir brüllen deine Taumelschaaren
 Mit horstigen und wilderzaunten Haaren
 Ihr Evoe bacchantisch zu.

Ha! wer zerstört die köstliche Behausung
 Des Menschengestes? Wessen Gluth
 Befleckt den Blick mit dieser blut'gen Röthe,
 Und preßt die Augen, wie der Kröte,
 Mit giftgetränkter Wuth?

Wer schuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
 Wer hat der Wangen Blume abgestreift?
 Die Blume, ach, so farbig sonst, so heiter!
 Wer zeugt der Hektik faulen Eiter,
 Der aus der Lunge pfeift?

Noch schrecklicher — wer mordet Geister,
 Als du, als Dämon Bacchus, du?
 Wer geißelt sie in einer schwarzen Stunde,
 Die Geister deiner Sklaven — ha! dem Schlunde
 Des gähnennden Abyssus zu?

Einst kannt' ich einen Jüngling, blühend,
 Wie Groß war des Jünglings Blick,
 Ihm senkte Gott Gesang der Musen,
 Und Tiefgefühl und Großgefühl in Busen;
 Er war der Menschheit Stolz und Glück.

Doch neidisch flog ein Teufel aus der Hölle
 Mit einem goldenen Pokal.
 Es ängelte der Wein in dem Pokale;
 Der Jüngling sah ihn blinken in dem Strahle
 Des Monnds, den täuschenden Pokal!

Mit halbgeschlossnen Augen schlürfte
 Er, ach! des süßen Giftes viel;
 Allmählig dorrt' er seine Kräfte,
 Zur faulen Lache wurden seine Säfte,
 Und traurig schwieg sein Saitenspiel.

Ich sah den Jüngling, ach! im frischen Lenzen
 Sah ich ihn schon verblühen;
 Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelspanen;
 Sein Mädchen sah ihn auch, mit welchen Thränen
 Beneht' sein Mädchen ihn?

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
 Ihr Jünglinge, in deren Herz
 Genie, die Gottesflamme, lodert,
 Wenn Bacchus euch, als seine Sklaven, fodert
 Zum Coss und zum Mänadenscherz;

So denkt, ihr hört's vom hellen Himmel donnern:

„O Jüngling! trau dem Dämon nicht;
Er führt dich an verborgnen Fesseln,
Und peitscht dich einst mit wilden Nesseln,
Hohnlachend vor's Gericht.“

Gab Gott dir Geist, ihn stürmisch wegzubrüllen
Beim ekeln Trinkgelag?

O schrecklich wird Gott seine Gaben heischen,
Wo keine Teufel mehr betrogne Menschen täuschen,
An der Entscheidung großem Tag!

Ha, Bacchus! hab' ich jemals auch getaumelt
Um deinen Wagen, höre mich!

Dir sei es hier vor meiner Brüder Ohren
Im feierlichsten Schwur geschworen:
Hör's, Taumelgott, ich hasse dich!

An die Tonkunst.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolligem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt töntest du der Liebe Freuden
Ins hohe Harfenspiel.

Du sangst von Minneseligkeiten,
Und jede Note war Gefühl.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt singst du an zu spielen
Den stimmunggewordenen Schmerz,
Bis süße Thränen fielen
Und listeten das Herz.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt rauschten die Saiten
 Von hilfsenden Freuden;
 Es kam im blühenden Kranz
 Der wirbelnde schwäbische Tanz.
 Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
 Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Nun schwang die Göttin sich zum Chor
 Der Feiernden im Gotteshaus empor,
 Und griff mit mächtiger Faust
 Ins Orgelspiel: die Töne flogen
 Brausend empor — so braust
 Der Ocean mit seinen Wogen —
 Und Hallelujah donnerte der Chor
 In Fugen zum Himmel empor.
 Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
 Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Und nun sangst du ein Kirchenlied;
 Die Andacht mischt sich drein,
 Die betend vor dem Himmel kniet;
 Und singend schlief sie ein.
 Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
 Kamst du von Sion zu Menschen herab!
 Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
 Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
 Thiere und Pflanzen
 Strebten zu tanzen;
 Kummer und Schwermuth mit wolfigem Blick
 Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Hymnus.

Heilige Tonkunst, göttlichen Stammes!
 Gespielin der Engel, Vertraute des Himmels!
 Die gefallene Menschheit klagte;
 Des Lebens Dornenpfad verwundet' ihre Sohle,
 Eine blutige Thräne fiel auf die sengende Messel:
 Da trat'st du, Himmlische, im Schwanenkleide

Vor sie hin und hauchtest ihr Liedergeist ein. —
 Nun klang die Saite unter dem ziehenden Bogen,
 Nun klang das Goldgeweb der Harse;
 Nun klang der Lyra Silbergewebe;
 Nun schmetterte Trompetenklang,
 Und es wieherte das Streitroß d'rein.
 Nun tönte das schallende Horn,
 Nun flüsterte die weiche, lydische Flöte;
 Nun wirbelte der Tanz,
 Nun schmolz der Jüngling in Liebe,
 — Zerfloß das bleichere Mädchen in Liebe.
 Im Tempel scholl Jehovahs Lob;
 Die Hallposaune tönte d'rein,
 Und die Asoor und die Githit und die schallende Cymbal.
 Der Donner des Hymnus stieg zum Olympus.
 Der Psalm flog blitzgeschwingt ins Allerheiligste:
 Und Jehovah lächelte Gnade!

Laß mich dich, göttliche Polyhymnia! —
 — Denn auch mich hast du in den Stunden der Weiße
 besucht:

Du gabst mir männlichen Gesang und Flügelspiel,
 Daß ich gebiete der Thräne des Hörers zu fließen;
 Daß ich färbe das Antlitz des fühlenden Jünglings
 Mit der Begeisterung Blut;
 Daß ich dem lauschenden Mädchen
 Seufzer der Lieb' entlocke;
 Daß ich durch Wobansgesang schwelle den Busen des
 Mannes —

O laß mich dich, göttliche Polyhymnia,
 Und deines Geschenkes himmlischen Werth nie entweihen!

Laß mich singen Jehovah —
 Der ist, der war, und der kommt!
 — Dir, o Tugend, dir, frömmere Liebe,
 Dir, traulicher Scherz bei unentweiheten Pokalen,
 Und, ach dir, o Vaterland, Vaterland,
 Das ich liebe, wie der Jüngling die Braut —
 Dir, o Vaterland der Helden und der Feuerseelen,
 Weih' ich mein Flügelspiel und meinen Sang!

Wenn ich einst schlummere nach meines Lebens Mühen,
Wenn über meinem Gebein sich der Grabhügel thürmt,

Wenn ich meiner Ketten Last

Am Grabgeklüft zurücke ließ:

So weil' ein zärtlicher Jüngling am Grabe,

So weil' ein fühlendes Mädchen am Grabe;

Sie schauen himmelan und sprechen

Mit dem Schimmerblick des tiefsten Herzgefühls:

Weht sanfter Lüfte, um diesen Aschenhügel,

Hier ruht Polyhymnias Freund!

Ihm gab Gott Sang und Flügelspiel,

Doch entweihte er nie die köstliche Gabe.

Die Harfe hing er im Tempel auf;

Und seine Telyn in Thuiskons Hain!

Deutscher Undank.

Weil mir just die Galle über deutschen Undank aufsteigt, so will ich was heraussagen, das ich längst hätte sagen sollen. Der große, von ganz Europa bestaunte Noverre hat sein erstes Glück am Württembergischen Hofe einem schon fast gänzlich vergessenen Deutschen zu danken; Deller heißt dieser Deutsche. Viele der größten und glänzendsten Entwürfe in Noverres Balleten sind von diesem vortrefflichen Manne. Deller, als Tanzcomponist, war eben so groß als Noverre, der Balleterfinder. Noverre hat es auch mir und andern, die ihn kennen, mehr als einmal gestanden, daß er in ganz Europa Dellers Genie, womit er die Pantomime durch Musik zu befeelen gewußt, nicht angetroffen habe. Noch schauert mein Herz vor Ehrfurcht gegen den großen, in den schönsten Lebensjahren dahingerafftten Mann, wenn ich die großen Ballete: Orpheus, Alceste, Agamemnon und andere wieder in die Phantasie heraufrufe, wozu Deller eine ganz göttliche Musik gesetzt hat. Wahr ist's, was ich Dellern einmal zu Ehren sang:

Sage selbst, o Göttin Harmonie,

Was die Wahrheit fodert,

Daß die Flamme des Genie

Ihm im Busen lodert;

Daß Er, dir und der Natur getreu,
 Zaubereien töne,
 Daß Er in der Mitte sei
 Deiner großen Söhne.

Wenn Somelli, wie ein Göttersohn,
 Dem Gefühl gebietet;
 Wenn Galuppi=Arion
 Melodien wüthet;

Und wenn Hasse, wie der Thrazier,
 In die Goldharf' rauschet,
 Daß den großen Zauberer
 Mensch und Thier belauschet:

O so sing's im hohen Sphärenton
 Feu'riger und schneller,
 Nenne deinen vierten Sohn,
 Deinen Liebling Deller!

Den dein Arm im mütterlichen Spiel
 Oft melodisch wiegte,
 Der sich immer voll Gefühl
 Horchend an dich schmiegte;

Der von deinem ewigen Concert
 Mächtiger durchdrungen —
 Was er still von Dir gehört
 Lauter nachgesungen;

Der dem Tanze eine Sprache leihet;
 Den Thalia schähet,
 Der durch Ernst und Fröhlichkeit
 Bessert und ergötzet;

Der mit goldnen Seilen den Affekt
 Auch im Sturme lenket,
 Und den starren Hörer weckt,
 Daß er fühlt und denkt.

Der im Herzen lauter Wohlmut ist —
 Kann ein Herz mißthönen,
 Das von dir gestimmt ist
 Zum Gefühl des Schönen? —

Und dieser vortreffliche deutsche Mann, der seine Bildung sich ganz allein zu danken hatte, ward zu Wien von Roverre mit dem schändlichsten Undank belohnt, und starb zu München unter der Pflege der barmherzigen Brüder. Heil mir, daß ich einige Messeln aus seinem Grabe jätete!

An den Hauptmann von Beeke in Wallerstein.

Der Du über die Taster des strahlenbesaiteten Flügels
 Bald dem Weste gleich schlüpfst, wenn er den Blütenbusch
 fächelt;
 Bald dem Sturme gleich rasest, wenn er die Wipfel der
 Tannen

Mächtig rüttelt; Dir, Beeke, des hohen Flügels Beherrscher,
 Lächelt mein Genius von der wallumgürteten Feste, —
 Wo die blutige Sehnsucht in Felsenquader sich klammert;
 Wo des Berges Geist, von schwarzen Locken umflattert,
 Mit dem gräulichen Scheitel streift an nächtliche Wolken,
 Und die Silberstimme der Freud' im Eisengeklirre
 Ewiger Fesseln verschlingt. — Dir röthet die heilige Freiheit,
 Beeke, die Wange, wie Morgengold das Antlitz des Veters.
 Ha, drum zucken ätherische Funken vom Auge dir nieder,
 Wenn dein feuriger Geist den Händen Eile gebietet;
 Wenn du Engeln abgehorchte Urharmonien
 Goldnen Saiten entlockst; und wenn du am herrschenden

Flügel
 Strich, und Hauch, und Sang in einen großen Gedanken
 Mächtig wirkend verfloßt. — Geister des Himmels um-
 schweben

Deinen Steinischen Flügel und nickten dir Beifall. Dir
 lauschen

Kenner von Kopf und Herz. Auch ich belauschte dich,
 Zauberer,

Schlürfte die Roten in mich, die von den Fingern dir trofen;
 Silberfunkelnden Frühthau schlürfst so die lechzende Blume.

Ach, da war ich noch frei! — Wie war ich so selig, o Beekel
 Hoch auf klipft' ich das Glas, vom rheinischen Trauben=
 gold blinkend,
 Drückte dir freudig die Rechte, vom feurigen Spiele noch
 glühend.

Harmonia's Lieblinge unter dem bieberen Volke
 Deutschlands — (Orpheus selbst, der Griechen Lehrer, ist
 unser!)*)

Gingen vor uns, wie in Wolken vorüber. Die Barbengefänge
 Klopstod's und Gluck's ertönten vor uns wie hallende
 Donner.

Bach, dich hörten wir auch im eigensinnigen Spiele
 Voll von Tieffinn, der Mode Affensprünge verachtend.
 Raumann und Schuster, Hüller und Neese, sich trau=
 lich umschlingend,

Alle Geweihte des sanften Klaviers erschienen. Da flogen
 Süße goldbeschwingte Stunden lächelnd vorüber.

— Aber Beekel, nun nah' ich mich traurig dem Strah=
 lengewebe

Meines Saitenspiels. Vom wiederertönden Boden
 Hallen nur Seufzer zurück; sein Stern ist zerfressen von
 Thränen.

Beekel, wo bist du, daß ich am Hals dir wein' und —
 verstumme! —

An Vogler.

Bei seinem Abschiede von mir.

Halt inn' in deinem Cherubsfluge,
 Halt inne, du gekosteter Sohn der Harmonie,
 Orgelgeist, des ersten Tongebäudes Beseeler,
 Halt inn' in deinem Cherubsfluge,
 Daß ich am Halse dir hang' und weine,
 Ach, des Abschieds blutige Zähre.
 Dir winkt aus seiner Königsburg Gustav,
 Der Donnerer in Finnlands Geflüsten,

*) „Die alten Thrazier wohnten weit hinauf an der Donau, und waren fast mit den Deutschen ein Volk.“ Strabo.

Fernhin winkt er dir in die Egen der Nordsee.

Du folgst — ich aber bleibe;

Zwar unter milderem Himmel —

Doch ohne dich!

Mich reißt nicht mehr dein Orgelspiel

Mit magischer Kraft himmelan!

Da ich wähne, zu hören

Das Getöse krySTALLNER Meere,

Und das große Hallelujah,

Und die Donner vom Berge der Gegenwart Gottes,

Und der himmlischen Harfe Lissel.

Ein Orgelbeherrscher bist du;

Doch vermagst du nicht, zu finden den Ton,

Durch der Züge Vermischung,

Der meines Schmerzens Tiefe träse;

Denn du gehst, Bruder meines Geistes, du gehst!! —

Halt inn' in deinem Cherubsfluge,

Orgelgeist, des ersten Tongebäudes Beseeler,

Halt inne, daß ich am Halse dir weine

Des Abschieds blutige Zähre.

Epilog von der neunjährigen Nanette Berner gesprochen.

Schon lange irrt mit Augen voll von Thränen,

Thalia in der Deutschen Eichenhain,

Und ihre Varden, voll Gefühl des Schönen,

Bejammern laut im Mondenschein

Das Schicksal ihrer ewigen Gedichte,

Drin Deutschlands Feuerrose flammt,

Und die der Hölzling oft mit höhnischem Gesichte

Und gallisch-leichtem Witze verdammt.

Selbst Lessing, der im hohen Trauerspiele

Und bald im Lustspiel Jugend lehrt,

War beim französischen Verlockenspiele

Vom Witzling überhört.

Im Göz beleibigt ihn der große,
Der wahre deutsche Urgeschmack.
Raum tritt er auf, so greift er nach der Dose
Und nimmt gar zierlich Schnupftabak.

Beim Weiße schläft er ein und schnarcht beim sausten Hüller,
Und Wieland — Schweizern spricht er Hohn.
Franzosenwitz, ein welscher Triller
Gilt mehr, als Deutschlands Donnerton.

Wir könnten Garrike, wir könnten Clairons haben,
Gott sei's gedankt, uns fehlt's nicht an Genie.
Doch wer ermuntert unsre Gaben
Und wer belohnet sie?

Wie mancher Jüngling könnte größer werden,
Als Echhof, der uns oft entzückt gen Himmel riß!
Doch Mangel drückt den Geist zur Erden
Und Armuth löscht die Flamme des Genies.

Wo ist der Lohn für unsre deutsche Dichter?
Ist nicht die große Welt bei ihren Klagen taub?
Undeutsche Weichlinge sind ihre Richter,
Ihr ganzer Lohn ein Kranz von Eichenlaub.

Jedoch erheitre jetzt, Thalia, deine Blicke;
Schau um dich her, es glänzet schon
Der Schauspielkunst ein ungewohntes Glücke
Vom deutschen Helikon.

Hier steht die Zierde großer Schwaben!
Erhabnen Beifall lächeln Sie!
Sie blicken hin auf jugendliche Gaben
Und lohnen Reimen von Genie.

Mit welcher Huld, welch menschlichem Verschonen
Seh'n Sie nicht unsre Fehler ein!
Wenn solche Männer uns, als Kinder, schon belohnen,
Wer wünschte nicht bald groß zu sein?

Nehmt Alles hin — ihr weise Kenner,
 Was Euch ein Kind — in Unschuld geben kann;
 Nehmt meinen Dank, erlauchte Männer*)
 Und diese Thräne an.

Prolog zu Lessings Emilia Galotti,

gesprochen von Demoiselle Reichard 1776 in Ulm.

Erlauchte Gönner unsrer Spiele,
 Hier steht Emilia
 Zum erstenmal voll schüchternen Gefühle
 In ihrer Unschuld vor Euch da! —
 Wie werden ihre Hände wanken,
 Wenn sie die Rosenblätter pflückt,
 Und wenn vertieft in schreckliche Gedanken
 Der Vater — ha! den Dolch nach ihrem Busen zückt.
 O stärke mich, Natur, und öffne du dieß Herze,
 Daß sein Gefühl sich heiß und wahr ergießt,
 Bei des Geliebten Tod und bei des Vaters Schmerze
 Auch meine Thräne — wirklich fließt.
 Und wenn aus weiter aufgerissner Wunde
 Das Blut in Purpurtropfen quillt,
 Ach, wenn verbleicht die Röth' auf meinem Munde
 Und Nebel meine Blicke hüllt —
 So bebt mit uns vor dieser Scene,
 Der furchtbarsten, der schrecklichsten!
 Schenkt meinem Vater eine Thräne
 Und mir — der Hingeopferten!
 Wenn dann ein Ebler spräche:
 O Himmel, räche, räche
 Die Unschuld! Säume nicht,
 Du furchtbares Gericht!
 Dein Wetter soll die Marinellis treffen,
 Die ihre bessere Fürsten äßen!
 Sie hat die Höl' heraufgesandt! —
 Und dann der Beifall jeder Hand
 Uns zuklatscht; wie belohnt ist da
 Die glückliche Emilia! —

*) Die anwesende hohe Kreisversammlung.

Seht ihr schon jetzt in ihrer Miene
Des wahren Beifalls Freuden nicht?
Wohlan! — Ihr Gönner dieser Bühne,
Ich eile schon! — Mich ruft Natur und Pflicht.

Epilog zu Jean Calas.

Nehmt, Theuerste, für jeden holden Blick,
Den Ihr auf unsre Bühne warft, für jedes Lächeln
Eurer Huld nehmt unsern heißen Dank! —

Wenn uns das Spiel gelang, wenn da und dort
Die Thräne der Empfindung perlte,
Wenn Schauer und Entsetzen euch ergriff
Beim Stabstoß in des Schwärmergeistes Faust,
So sind wir, Theuerste, so sind wir schon belohnt.

O funkelt Euch die Wonne nicht im Blick —
Daß nicht der höllentstohne Schwärmergeist
Die Gauen unsers Vaterlands durchrast,
Die Fackel schwingt und fengt, im Blute wadet
Und Leichenhügel thürmt, auf die Erwürgten tritt
Und frömmelnd seiner Greuelthat sich freut;
O funkelt Euch die Wonne nicht im Blick?

Vom Himmel kam der Töchter Gottes Eine,
Im Brautgeschmeide, lieblich lächelnd
Gleich einer Frühlingsflur; sie kam,
Mit Kraft vom Ewigen gerüstet,
Der hehren Tochter Gottes Nam' ist Duldung,
Vor ihr entfloß der Schwärmergeist zum Drufus.

Des Himmels Fried' und Segen über dem,
Der dich, du gottgesandte Duldung, ehrt!
Und Fluch — es donnre Fluch auf den,
Der mit Beschwörungen — dich, Schwärmergeist,
Aus deines Drufus Schwefelgrotte ruft!

Jedoch Thalia winkt — der Vorhang rollt,
Drum beug' ich mich, Ihr Freunde unsers Spiels,
Und fleh': Seid unsrer Bühne hold!